

I. Die Öffentlichkeit und ihre Probleme

I. Forschungsstand

John Dewey war einer amerikanischer Philosoph, Pädagoge, politischer Denker und Aktivist. Er wurde 1859 in Burlington, Vermont, geboren und gilt als Mitbegründer des Pragmatismus. Dewey war während seiner langen akademischen Karriere ein überaus produktiver Autor. Sein Gesamtwerk umfasst 37 Bände, untergliedert in frühe, mittlere und späte Schaffensphase.¹

Deweys frühe Schaffensphase ist bestimmt durch die Auseinandersetzung mit dem Hegelschen Idealismus, beeinflusst durch G. Stanley Hall und William James und den experimentalpsychologischen Ansatz, den menschlichen Geist zu verstehen. Während seiner Zeit an der University of Chicago vollzog Dewey die Entwicklung hin zu einer empiristischen Philosophie. Diesen Wandel beschreibt er in seinem autobiographischen Essay *From Absolutism to Experimentalism*, später dann auch sehr deutlich in *The Quest for Certainty*. Die Ausarbeitung des Instrumentalismus findet sich schließlich Jahre später in *Logics: Theory of Inquiry*.

Die Jahre von 1894 bis 1904 als Vorsitzender des Fachbereichs Philosophie, Psychologie und Pädagogik an der University of Chicago prägten Dewey auch als politischen Aktivist², Denker und Reformpädagogen: Chicago stellte eine »Brutstätte der Pathologien unregulierter Marktökonomie«³ dar und Dewey entwickelte das Verständnis, dass

-
- 1 Die stark verkürzte Darstellung von Deweys Schaffen soll einer groben Verortung seiner politischen Philosophie dienen. Ein lesenwerter und prägnanter Überblick zu Dewey findet sich in Matthew Festenstein: »Dewey's Political Philosophy«, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2014 Edition), Edward N. Zalta (ed.), <http://plato.stanford.edu/archives/spr2014/entries/dewey-political/>, Datum des Zugriffs: 2.10.2015. Vgl. dazu die ausführlichen Darstellung zu Deweys Biographie: Alan Ryan: *John Dewey and the High Tide of American Liberalism*, Princeton: Princeton University Press, 1995, sowie Robert B. Westbrook: *John Dewey and American Democracy*, Ithaca: Cornell University Press, 1991.
 - 2 Eine Übersicht über Deweys Wirken in der Politik und die Gründung der League for Independent Political Action findet sich in: Karin Priester: *Populismus. Historische und aktuelle Erscheinungsformen*, Frankfurt: Campus, 2007, S. 96ff.
 - 3 Thomas Noetzel: »Die politische Theorie des Pragmatismus: John Dewey«. In: André Brodacz (Hrsg.): *Politische Theorien der Gegenwart*, Band 1, Stuttgart: UTB, 2002, S. 150.

»in der Verbindung von Wissenschaft und politischer Praxis [...] die Lösung der vielfältigen Probleme eines wildwüchsigen Kapitalismus [liegt], mit denen die USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts konfrontiert wurden«⁴.

Dewey's sozialreformerische Thesen prägten die interventionistische Wissenschaft, die als Chicago School bekannt wurde. Seinem Interesse für die Rolle der Erziehung für progressiven gesellschaftlichen Wandel folgte Dewey dabei mit seinen Büchern *The School and Society* (1899), *The Child and the Curriculum* (1902) und einem seiner wohl bekanntesten Bücher: *Democracy and Education* (1916).

1904 wurde Dewey schließlich an die Columbia University berufen und blieb dort bis zu seiner Emeritierung 1924. 1917 verfasste Dewey das Buch *The Need for a Recovery of Philosophy*, in dem er sich von theoretischen Problemen der Epistemologie und Metaphysik abwandte und zu den Problemen des Menschen in seiner realen Lebenswelt hinbewegte. Dewey begann zudem, sich immer wieder in Kommentaren zur amerikanischen Politik, internationalen Politik und insbesondere zum Ersten Weltkrieg zu äußern.

Ab 1920 veröffentlichte Dewey dann eine Reihe von Werken, in der er sein philosophisches Denken ausarbeitete und die ihn zu einem der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts machten: *Reconstruction in Philosophy* (1920), *Experience and Nature* (1925), *The Quest for Certainty* (1929), *Art as Experience* (1934), *A Common Faith* (1934), *Logic: The Theory of Inquiry* (1938) sowie *Theory of Valuation* (1939).

1927 wurde *The Public and Its Problems* publiziert, Dewey's Antwort auf Walter Lippmann's düstere Diagnose zum Zustand der amerikanischen Demokratie und die These, dass in modernen, komplexen Gesellschaften die demokratische Beteiligung der Bürger auf ein Minimum in Form von Wahlen zu beschränken sei. In *The Public and Its Problems* entwirft Dewey die neue und eigene Öffentlichkeitskonzeption, um deren Darstellung und Ausarbeitung es hier geht.

Seit Beginn seines Schaffens war Dewey Kritiker des laissez-faire-Liberalismus und des ihm zugrunde liegenden individualistischen Menschenbilds. Diese Kritik und seine eigene Vorstellung von einem liberalen, demokratischen Sozialismus legte er vor in *Individualism, Old and New* (1930), *Liberalism and Social Action* (1935) und *Freedom and Culture* (1939). Dewey selbst wurde im Laufe seiner Karriere politisch immer radikaler. Er kam schließlich zur Überzeugung, dass seine Vorstellung von Demokratie es erfordert, dass das kapitalistische System durch einen dezentralisierten Sozialismus ersetzt werden muss, um die materiellen Bedürfnisse der Bevölkerung besser zu befriedigen und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass die Bevölkerung

4 Thomas Noetzel: »Die politische Theorie des Pragmatismus: John Dewey«. In: André Brodacz (Hrsg.): *Politische Theorien der Gegenwart*, Band 1, Stuttgart: UTB, 2002, S. 150.

die Kontrolle über die sie betreffenden Entscheidungen erlangen kann.⁵ Nach seinem Tod im Jahre 1952 verlor Dewey rasch an Bedeutung und seine Philosophie galt angesichts des Aufkommens und der Verbreitung der analytischen Philosophie als antiquiert.

Diese kurze Darstellung von Deweys Werdegang mag als Einstieg dienen, um von hier aus einen groben Überblick über die amerikanische und deutsche Dewey-Rezeption zu geben. Während die amerikanische Rezeption eher einer Aufzählung relevanter, maßgebender Werke zu Dewey sowie spannenden aktuellen Ansätzen in der Dewey-Interpretation gleicht, geht die Darstellung der deutschen Rezeption etwas mehr in die Tiefe. Diese Schwerpunktsetzung dient dem übergeordneten Ziel dieser Arbeit, Dewey in einem deutschen Kontext neu zu verorten.

1.1. Amerikanische Rezeption Deweys

Dewey war in den Bereichen der Philosophie, Pädagogik und politischen Theorie einer der einflussreichsten Intellektuellen der USA. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg schwand seine Bedeutung rapide. Zum einen galt Dewey in der McCarthy-Ära, die nicht zuletzt durch die Verfolgung (vermeintlicher) Kommunisten und deren Sympathisanten geprägt war, mit seinen Gedanken als linksradikal und verdächtig. Zum anderen begann der Siegeszug der analytischen Philosophie, was Deweys Werke antiquiert und nicht anschlussfähig erscheinen ließ. Auch die neu entstehenden Ansätze der logischen Positivisten ließen sich kaum mit Deweys pragmatistischem Denken vereinbaren. Als Habermas 1965 zum ersten Mal amerikanische Universitäten besuchte und den Pragmatismus als *die* amerikanische Tradition erwähnte, galt Dewey als wirrer Denker: »I was always met with shrugging shoulders. Peirce was perceived as ›odd‹ at best, Dewey as a ›fuzzy thinker‹.«⁶

In den 1980er-Jahren wurden schließlich die Herausforderungen und Probleme, die Postempiristen, Feministen, Neo-Hegelianer, Neo-Kantianer und Postmodernisten an die analytische Philosophie stellten, so stark, dass für den amerikanischen Pragmatismus und insbesondere Deweys Philosophie eine Renaissance begann⁷. Vor dem Hintergrund der formalisierten und hoch spezialisierten analytischen und empirischen Studien bot Dewey »a completely different path, or, if you will, a different paradigm.«⁸ Richard Rortys Einschätzungen, dass Dewey neben Wittgenstein und

5 Robert B. Westbrook: »Liberal Democracy«. In: John R. Shook (Hrsg.): *A Companion to Pragmatism*, Oxford: Wiley and Sons, 2006, S. 295.

6 Jürgen Habermas: »Postscript. Some concluding marks«. In: Mitchell Aboulafia (Hrsg.): *Habermas and pragmatism*, London: Routledge, 2002, S. 226.

7 William R. Caspary: *Dewey on Democracy*, Ithaca: Cornell University Press, 2000, S. 1.

8 William R. Caspary: *Dewey on Democracy*, Ithaca: Cornell University Press, 2000, S. 2.

Heidegger ein maßgebender Denker des 20. Jahrhunderts ist⁹ und sein Diktum, die Philosophie Deweys harre »at the end of the dialectical road which analytic philosophy traveled«¹⁰ noch ihrer angemessenen Rezeption, halfen Deweys Rehabilitation.¹¹ Spätestens seit Robert Westbrooks Studie *John Dewey and American Philosophy* galt Dewey schließlich gemeinhin als »great political theorist«¹²; Westbrook rekonstruiert den Werdegang des Denkens von Dewey und schafft die Verbindung zwischen Deweys großen Werken und seinem politischen Aktivismus sowie zur amerikanischen Demokratie. Neben Westbrooks Werk können als maßgebende Darstellungen von Dewey auch die Werke von Steven C. Rockefeller genannt werden, der sich mit Deweys religiösem Hintergrund beschäftigt¹³, sowie von Alan Ryan, der den Schwerpunkt seiner Analyse auf Deweys liberalen Humanismus legt¹⁴. James Campbell denkt über den pragmatistischen Begriff der Community und dessen Relevanz für die gegenwärtigen politiktheoretischen Diskurse nach.¹⁵ Michael Eldridge interpretiert Deweys Denken als kulturellen Instrumentalismus und analysiert kulturelle und politische Transformationsprozesse.¹⁶

Mittlerweile gibt es eine breit gefächerte Forschung zu Deweys Werken, es ist gar teilweise die Rede von einer dritten Welle der Rezeption des amerikanischen Pragmatismus. Die in den letzten Jahren entstandene Sekundärliteratur ist kaum mehr zu überblicken und die folgenden Hinweise sind daher nur exemplarisch zu verstehen. Neue Lesarten versuchen die zentralen Motive in Deweys politischem Denken

-
- 9 Richard Rorty: *Philosophy and the Mirror of Nature*, Princeton: Princeton University Press, 1979, S. 5: »the work of the three most important philosophers of our century – Wittgenstein, Heidegger, and Dewey«.
- 10 Richard Rorty zitiert nach William R. Caspary: *Dewey on Democracy*, Ithaca: Cornell University Press, 2000, S. 2.
- 11 Einen guten Einblick in Rortys eigenes pragmatistisches Denken findet sich in Form von Essays über Rorty und Antworten von Rorty in Randall E. Auxier, Lewis Edwin Hahn (Hrsg.): *The Philosophy of Richard Rorty, The Library of Living Philosophers*, Volume XXXII, Chicago, La Salle: Open Court Publishing Company, 2010, S. 25-224.
- 12 Jürgen Habermas: »Postscript. Some concluding marks«. In: Mitchell Aboulafia (Hrsg.): *Habermas and pragmatism*, London: Routledge, 2002, S. 228.
- 13 Steven C. Rockefeller: *John Dewey: Religious Faith and Democratic Humanism*, New York: Columbia University Press, 1991.
- 14 Alan Ryan: *John Dewey and the High Tide of American Liberalism*, New York, London: W. W. Norton & Company, 1995.
- 15 James Campbell: *The Community Reconstructs. The Meaning of Pragmatic Social Thought*, Urbana, Chicago: University of Illinois Press, 1992.
- 16 Michael Eldridge: *Transforming Experience. John Dewey's Cultural Instrumentalism*, Nashville, London: Vanderbilt University Press, 1998.

auszumachen: Demokratie als Kultur¹⁷; Demokratie bestimmt durch die Schlüsselkategorie des Konflikts und der Konfliktlösung¹⁸, die »Untersuchung« (*inquiry*) und Demokratie¹⁹. Eine Auseinandersetzung mit Deweys Demokratietheorie findet auch im juristischen Diskurs statt.²⁰

Den meisten dieser jüngeren Ansätze ist gemein, das Potential zu sehen und zu erforschen, das Deweys politisches Denken in einer komplexen, globalisierten Welt hat.²¹ Interessant sind dabei auch jene Veröffentlichungen, die Dewey in nicht-amerikanische Zusammenhänge setzen, wie beispielsweise Soor-hoon Tan, der Dewey im Kontext von Transformationsgesellschaften mit besonderem Schwerpunkt auf China betrachtet²² oder auch Keya Maitra, die Deweys Denken versucht auf die indische Gesellschaft anzuwenden²³.

17 Sor-hoon Tan, John Whalen-Bridge (Hrsg.): *Democracy as Culture. Deweyan Pragmatism in a Globalizing World*, Albany: State University of New York Press, 2008.

18 William R. Caspary: *Dewey on Democracy*, Ithaca: Cornell University Press, 2000.

19 James Scott Johnston: *Inquiry and Education. John Dewey and the Quest for Democracy*, Albany: State University of New York Press, 2006.

20 Richard A. Posner: *Law, Pragmatism, and Democracy*, Cambridge: Harvard University Press, 2003.

21 Beispielhaft sei genannt: Jason Kosnowski: *John Dewey and the Habits of Ethical Life. The Aesthetics of Political Organizing in a Liquid World*, Lanham, Md: Lexington Books, 2010.

22 Tan Sor-hoon, John Whalen-Bridge (Hrsg.): *Democracy as culture. Deweyan Pragmatism in a Globalizing World*, Albany, NY: 2008. Aber auch: Joseph Grange: »John Dewey and Confucius: Ecological Philosophers«. In: *Journal of Chinese Philosophy*, 30, 419-444.

23 Keya Maitra: »Ambedkar and the Constitution of India: A Deweyan Experiment«. In: *Contemporary Pragmatism*, 9, 2, 2012, 301-320.

1.2. Deutsche Rezeption

Deweys Rezeption in Deutschland ist im Kontext der Rezeption des amerikanischen Pragmatismus zu sehen, die in zwei Phasen unterteilt werden kann²⁴, die in ihrer jeweiligen Sicht erheblich differieren.

In der ersten Phase, die zeitlich in ihrem Schwerpunkt vor dem Zweiten Weltkrieg zu verorten ist, wird der Pragmatismus als unkritische Philosophie abgelehnt. Sie sei »reines und zudem typisch amerikanisches Nützlichkeitsdenken«, »metaphysisch dürftig, oberflächlich und damit unkritisch oder bloß affirmativ nutzenorientiert«²⁵. Die Schriften Deweys finden in dieser älteren Phase der Pragmatismus-Rezeption wenig bis keine Beachtung, was der defizitären Übersetzungssituation seiner Schriften geschuldet ist²⁶. Es existieren jedoch zwei Rezensionen zu »Logic. Theory of Inquirement« und »Theory of Valuation«²⁷ von Herbert Marcuse, in denen er Deweys Theorieverständnis als reine Methodenlehre kritisiert, die unfähig sei, gegebene Praxen zu transzendieren. Werte werden in Marcuses Lesart verstanden als »verifizierbare Propositionen«, indem der Begriff der Wertung oder Wertschätzung (*evaluation*) an Wünsche angeglichen wird, deren Eintreten oder Nicht-Eintreten im Prinzip beobachtbar ist²⁸. Wünsche sind dabei nach Marcuse eher »Mittelwünsche« denn »Zielwünsche«²⁹. Dies führe dazu, dass zwar die Mittel und ihre Zweckdienlichkeit diskutierbar seien, die Ziele selbst jedoch nicht verhandelbar. Eine tiefere Lektüre der Schriften Deweys hätte neue Perspektiven auf dieses Problem bieten

24 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 415-440. Die Darstellung der Zweiphasenrezeption folgt in großen Teilen Hartmann.

25 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 416f.

26 Hans Joas: »Einleitung: John Dewey – der Philosoph der Demokratie«. In: Hans Joas (Hrsg.): *Philosophie der Demokratie, Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt: Suhrkamp, 2000, S. 9. Ein Überblick bis ins Jahr 1998 bietet Jean-Claude Wolf: »Dewey in deutscher Sprache«. In: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie*, 46, 1998, S. 286-294. Neuere systematische Überblicke liegen nicht vor, es sei jedoch erwähnt, dass sich die Übersetzungssituation in den letzten Jahren deutlich verbessert hat. So erschienen folgende deutsche Übersetzungen: *Logik. Theorie der Forschung*, 2002; *Philosophie und Zivilisation*, 2003; *Erfahrung, Erkenntnis und Wert*, 2008.

27 Herbert Marcuse: »John Dewey: Logic. The Theory of Inquiry«. In: *Zeitschrift für Sozialforschung*, 8, 1939, S. 221-228, sowie »John Dewey: Theory of Valuation«. In: *Studies in Philosophy and Social Science*, 9, 1941, S. 144-148. Zitiert nach Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 415-440.

28 Herbert Marcuse zitiert nach Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 420.

29 Formulierungen sind entnommen aus Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 421.

können, denn Dewey selbst löst es, indem er Mittel und Ziele in einem Kontinuum versteht.

Versucht Marcuse noch Pragmatismus und Positivismus einander anzugleichen, so betrachtet Horkheimer Pragmatismus als eine Variante des Positivismus. Die Kritik ist ähnlich, auch Horkheimer spricht Deweys Philosophie ab, Ziele zur Diskussion zu stellen, da es der »subjektivierten Vernunft [...] nur um die Suche nach effizienten Mitteln für Ziele und Zwecke [gehe], die mehr oder minder hingenommen werden«³⁰.

Bemerkenswert ist der Wandel der Einschätzungen vom Pragmatismus als unkritische Philosophie hin zu einem Verständnis von Deweys Denken als explizit kritische Philosophie in der zweiten Phase der deutschen Pragmatismus-Rezeption. Als wesentlich Verantwortliche für das in der Nachkriegszeit neu aufkommende Interesse am Pragmatismus sind Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas zu nennen. Apel beschäftigte sich seit den 1960er-Jahren intensiv mit den Werken von Charles S. Peirce, gab sogar eine deutsche Übersetzung relevanter Peirce-Werke heraus.³¹ Habermas interessierte sich für Peirce, der ihm zunächst vor allem von Apel bekannt gemacht wurde³², sowie für George Herbert Mead und stützte sich auf ihn, als er den Paradigmenwechsel »von der Zweckmäßigkeit zum kommunikativen Handeln« vollzog und ausrief.³³ Die intensivere Auseinandersetzung mit Deweys Denken setzt bei Habermas erst in den 1990er-Jahren ein.³⁴ Habermas äußert sich über den Einfluss Deweys auf ihn wie folgt:

»with his *Public and its Problems* (1927) Dewey could have been a major source for my *Structural Transformation of the Public Sphere* (1962). In fact, he was not. I came across his writings only after finishing that first book. And even after that I did not pick up his political or ethical writings for several decades. [...] At some time in the late 1980s, perhaps, I discovered from hindsight the convergence in our views on the discursively

30 Max Horkheimer: *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt: Fischer, 1991, S. 64 und 69. Zitiert nach Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption.« In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 424.

31 Eine Einführung von Apel in den Pragmatismus: Karl-Otto Apel: *Der Denkweg von Charles S. Peirce. Eine Einführung in den amerikanischen Pragmatismus*, Frankfurt: Suhrkamp, 1975.

32 Jürgen Habermas: Postscript. Some concluding marks, in: Mitchell Aboulaifa (Hrsg.): *Habermas and pragmatism*, London: Routledge 2002, S. 227.

33 Hans Joas: »Einleitung: John Dewey – der Philosoph der Demokratie«. In: Hans Joas (Hrsg.): *Philosophie der Demokratie, Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt: Suhrkamp, 2000, S. 10. Eine umfassende Auseinandersetzung zu Habermas und dem Pragmatismus: Mitchell Aboulaifa (Hrsg.): *Habermas and pragmatism*, London: Routledge 2002.

34 Beispielhaft: Jürgen Habermas: »Ganz allein. Wie sich der amerikanische Philosoph John Dewey 1929 auf die »Suche nach der Gewissheit machte«. In: *Die Zeit*, 31, 23.7.1998, S. 27.

structured public sphere as a requirement for democracy. This circumstance does not, of course, diminish the political role that pragmatism has played in the formation of my ideas of democracy and the constitutional state.«³⁵

Dass die deutsche Rezeption von Dewey so schwer anließ und auch in der zweiten Phase nur eine bruchstückhafte Auseinandersetzung mit dem Gesamtwerk Deweys stattfand, ist, wie bereits erwähnt, wohl vor allem der lange Zeit desaströsen Übersetzungslage seiner Werke geschuldet wie auch der gängigen Wahrnehmung von Dewey als Pädagoge.

Martin Hartmann unterteilt die zweite Phase in Versuche, Dewey werkimmanent in seiner teils widersprüchlichen Komplexität zu verstehen, und jene Ansätze, die Deweys metaphorische Sprache in gängigere Theoriensprachen übersetzen und so versuchen, sein Werk in anderen philosophischen Strömungen zu kontextualisieren³⁶.

Das zu großen Teilen unvoreingenommene Interesse der zweiten Rezeptionsphase kann dadurch erklärt werden, dass die Dominanz der analytischen Philosophie über andere philosophische Schulen wie etwa den Pragmatismus zwar deutlich war, es jedoch immer noch eine gewisse Offenheit gegenüber anderen philosophischen Richtungen gab. Lehnte die analytische Philosophie den Pragmatismus lange als unseriös ab, schaffte es die Auseinandersetzung des analytischen Denkers Richard Rortys mit Dewey, ihn gewissermaßen zu »rehabilitieren« und bahnte damit den Weg zu einer seriösen Auseinandersetzung mit Deweys pragmatistischem Denken. Bezeichnend für diese vielfache Auseinandersetzung ist die Schwerpunktsetzung auf die Kritikfähigkeit von Deweys Philosophie, ob in der Ästhetik, Ethik oder Sozial- und politischen Philosophie:

»In fast allen Fällen zeigt sich dabei, dass die kritische Leistung des Dewey'schen Pragmatismus darin besteht, liebgewordene Differenzierungen und Unterscheidungen im Bereich der Ästhetik, der Politik, der Wissenschaft, der Philosophie oder der Kultur insgesamt zu unterlaufen – eine Leistung, für die in vielen Kontexten der Erfahrungsbegriff einsteht, in dem sich die etablierten Differenzierungen gleichsam aufgehoben und damit überholt sehen. Wo etwa die Wissenschaften sich als wertneutrales und weitgehend deskriptiv verfahrenes Unternehmen versteht, bemüht sich De-

35 Jürgen Habermas: »Postscript. Some concluding marks.« In: Mitchell Aboulafia (Hrsg.): *Habermas and pragmatism*, London: Routledge 2002, S. 228.

36 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung, John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption.« In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 427.

wey um den Nachweis ihrer Wertdurchränktheit und nennt dies den Versuch ihrer Humanisierung.«³⁷

Relevant für ein Verstehen von Deweys Öffentlichkeitstheorie ist insbesondere die Rezeption der politischen Philosophie Deweys. Dewey wird in Deutschland oft als der amerikanische Demokrat des 20. Jahrhunderts verstanden, und die deutsche Auseinandersetzung mit Deweys politischer Philosophie konzentriert sich auf meist auf seine Demokratietheorie, beispielhaft sei hier Hauke Brunkhorst mit seinem herausgegebenen Band *Demokratischer Experimentalismus* genannt.³⁸ Auch Hans Joas konstatiert, dass man Deweys Philosophie eine »Philosophie der Demokratie« nennen kann, denn »[e]s gibt wohl keinen Philosophen, für den die Demokratie so sehr Gegenstand und ständiger Orientierungspunkt seines Denkens war wie für John Dewey.«³⁹ Im Rahmen seiner Studie zur Wertproblematik⁴⁰ interessiert sich Joas dabei unter anderem besonders für die religiöse Dimension menschlicher Erfahrungen und den Versuch der Sakralisierung von Demokratie, den Dewey in *A Common Faith*⁴¹ unternimmt.

Demokratie wird in der deutschen Rezeption zumeist verstanden als »umfassende Lebensform«⁴², die nicht auf institutionelle Kontexte beschränkt ist, sondern alle gesellschaftlichen Sphären gleichermaßen durchdringt und umfasst. Beispielhaft sei Hartmanns Verständnis des Deweyschen Demokratiebegriffs zitiert. Die Demokratie

»verwirklicht sich als Kooperationsgemeinschaft, [...] sie versucht die Konsequenzen politisch relevanter Handlungen im Durchgang durch öffentliche Diskussionen und Beratungen zu erfassen und, im Falle problematischer Konsequenzen, ergebnisoffen und unter ständiger Berücksichtigung der Betroffenenperspektive zu revidieren, [...] sie ist, ihrer normativen Idee nach, egalitär, da die der öffentlichen Beratung entspringenden Zielvorgaben von persönlichen und schichtspezifischen Verzerrungen frei bleiben sollten. [...] Demokratie wird nicht institutionell reduziert, sondern als

37 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 428.

38 Hauke Brunkhorst (Hrsg.): *Demokratischer Experimentalismus. Politik in der komplexen Gesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp, 1998.

39 Hans Joas: »Einleitung: John Dewey – der Philosoph der Demokratie«. In: Hans Joas (Hrsg.): *Philosophie der Demokratie: Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt: Suhrkamp, 2000, S. 11.

40 Hans Joas: *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt: Suhrkamp, 1997.

41 John Dewey: *The Later Works of John Dewey*, Vol. 9, Carbondale-Edwardsville: Southern Illinois University Press, 1986 [1934], S. 1-58.

42 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 434.

umfassende Lebensform bestimmt; [...] sie bleibt verbunden mit einer Konzeption der Selbstverwirklichung, der gemäß individuelle Vermögen und Fähigkeiten einzig in demokratisch strukturierten Prozessen intersubjektiver Kommunikation entfaltet werden können.«⁴³

Auch Axel Honneth erarbeitet ein reifes Verständnis der Demokratietheorie Deweys, das gestützt ist auf das Ideal sozialer Kooperation, die alle gesellschaftlichen Sphären durchdringt.⁴⁴ Dieses »kooperative Zusammenwirken in der öffentlichen Willensbildung [sei] zunächst und vor allem sowohl Mittel als auch Zweck der individuellen Selbstverwirklichung«⁴⁵ und wird von Honneth als Idee sozialer Freiheit verstanden. Folgt man Honneth, so gelingt es Dewey, jene Elemente der rationalen Deliberation und der demokratischen Gemeinschaft zu vereinen, die in der gegenwärtigen demokratietheoretischen Diskussion als gegenüberstehend konzipiert werden, und damit eine Alternative zu den vorherrschenden Ansätzen des Republikanismus und Prozeduralismus zu bieten.⁴⁶ In der demokratischen Gesellschaft bildet Öffentlichkeit das diskursive Medium kooperativer Problemlösungen, indem vernetzte Öffentlichkeiten soziale Probleme lösen, auf deren Grundlage der Staat über einen experimentellen Prozess allgemein konsensfähige Problemlösungen erarbeiten kann. Dem prozeduralen und reflexiv-diskursiven Demokratiebegriff von Honneth⁴⁷ schließt sich Arno Waschkuhn in seiner politikwissenschaftlichen Lesart von Dewey an.⁴⁸

Die Lesart von Dewey, in der Demokratie als umfassende Lebensform verstanden wird, vernachlässigt, dass Dewey selbst in *The Public and Its Problems* ein doppeltes Verständnis von Demokratie vertritt: Demokratie als »Idee des Gemeinschaftslebens selbst«⁴⁹ und als bestimmte Art der Staatsstruktur bzw. bestimmte Struktur poli-

43 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung, John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 434.

44 Siehe dazu Axel Honneth: »Demokratie als reflexive Kooperation. John Dewey und die Demokratietheorie der Gegenwart«. In: Axel Honneth (Hrsg.): *Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie*, Frankfurt: Suhrkamp, 2000, 282–309. Eine neuere Auseinandersetzung mit Dewey findet sich in Axel Honneth: *Das Recht der Freiheit*, Berlin: Suhrkamp, 2011, S. 500ff.

45 Axel Honneth: *Das Recht der Freiheit*, Berlin: Suhrkamp, 2011, S. 505.

46 Axel Honneth: »Demokratie als reflexive Kooperation. John Dewey und die Demokratietheorie der Gegenwart«. In: Axel Honneth (Hrsg.): *Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie*, Frankfurt: Suhrkamp, 2000, S. 286f.

47 Eine ähnliche Lesart wird im amerikanischen Kontext beispielsweise von Robert B. Westbrook vertreten.

48 Arno Waschkuhn: *Pragmatismus. Sozialphilosophische und erkenntnistheoretische Reflexionen zu den Grundelementen einer interaktiven Demokratie*, München: R. Oldenbourg, 2001.

49 John Dewey: *The Public and Its Problems*, Ohio: Ohio University Press, 1991 [1927], S. 129. Im Folgenden abgekürzt: PIP.

tischer Entscheidungsfindung. Die Konzepte der sozialen und politischen Demokratie unterscheidet Dewey nicht immer trennscharf; eine analytische Trennung dieser Konzepte wird an späterer Stelle versucht. Auch Dirk Jörke verfolgt die Idee von einem doppelten Demokratiebegriff. Schließt er sich in der Interpretation der sozialen Demokratie Honneths Lesart an, so versteht er unter politischer Demokratie

»eine Theorie der Demokratie als Konfliktlösungsmechanismus, [...] ein[en] Modus des Umgangs mit kollektiven Problemen, ein[en] Mechanismus der Problemlösung, der laut Dewey intelligente Lösungen wahrscheinlicher macht. Das zweite Verständnis zielt auf politisches Handeln im engeren Sinne«⁵⁰

und sieht in Öffentlichkeiten Mittel, das Ideal sozialer Demokratie zu verwirklichen. Auch in dieser Arbeit wird Deweys Demokratiebegriff sowohl als sozial als auch als politisch verstanden, jedoch wird, in Abgrenzung von Jörke, politische Demokratie nicht als Öffentlichkeit (in Deweys Sinn) interpretiert. Vielmehr wird Deweys Öffentlichkeitstheorie als funktionale, weitaus weniger normative und eigenständige Theorie von Deweys doppeltem Demokratiebegriff erst analytisch unterschieden und dann in ein neues Verhältnis zu diesem gesetzt.

Die Öffentlichkeitskonzeption Deweys soll hier in ihren Grundzügen dargestellt werden. In der bisherigen Dewey-Rezeption wurde, wie oben dargelegt, Deweys politisches Denken als demokratisches Denken verstanden, und *The Public and Its Problems* wurde demokratiethoretisch interpretiert. Indes ist die Konzeption von Öffentlichkeit in der bisherigen Rezeption nicht ausreichend beachtet worden. Allenfalls fand sie als Genese eines demokratischen Staates Berücksichtigung, oder in neueren Arbeiten als Mittel zur Verwirklichung der sozialen Demokratie (Jörke) und als »eine Art experimenteller Forschungsgemeinschaft [...], die die sozialen Bedingungen eines friedfertigen Zusammenlebens erkundet und daraus dann eine gemeinsame Vorstellung des politisch Wünschens- und Erstrebenswerten entwickelt«⁵¹ (Honneth).

Deweys Werk *The Public and Its Problems* wurde mit unterschiedlichen Schwerpunkten interpretiert: als Antwort auf die vernichtende Zeitdiagnose der amerikanischen Demokratie von Walter Lippmann⁵²; als publizistische Aufforderung eines politisch besorgten und engagierten Bürgers, der Dewey war. Kloppenberg und Gouinlock verstehen das Werk als »den Kulminationspunkt des Deweyschen

50 Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung. John Dewey und die politische Philosophie der Gegenwart*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003, S. 206.

51 Axel Honneth: *Das Recht der Freiheit*, Berlin: Suhrkamp, 2011, S. 505.

52 Walter Lippmann: *Public Opinion*, New York: Macmillan, 1922.

Instrumentalismus«⁵³ und legen dabei ihren Interpretationschwerpunkt auf die methodologischen Ausführungen Deweys, in denen er »das falsche öffentliche Bild der Naturwissenschaften als ein Gebäude aus Wahrheit statt Meinung«⁵⁴ kritisiert. Honneth hingegen interessiert sich vor allem

»auf der Basis seiner Anerkennungstheorie für die motivationalen und sozialen Voraussetzungen der Teilnahme an diskursiven Öffentlichkeiten und vermutet im Modell einer vorpolitisch sich entfaltenden gesellschaftlichen Kooperation eine Antwort auf die Frage nach den Bedingungen politischer Partizipation.«⁵⁵

Im Allgemeinen wird das Werk im engen Kontext von Deweys Demokratietheorie gelesen. Auch wenn Dewey zu Recht als einer größten amerikanischen Demokratietheoretiker gilt, so lohnt es ihn auch als Öffentlichkeitstheoretiker zu lesen. Ziel dieser Arbeit ist es, die Öffentlichkeit, die Dewey in *The Public and Its Problems* beschreibt als eigenständige Öffentlichkeitstheorie zu etablieren und diese Theorie durch eine enge Verknüpfung mit sozialwissenschaftlichen empirischen Befunden auszubauen. Diese Zielsetzung ergab sich aus der Einsicht, dass Deweys Öffentlichkeitskonzeption in hohem Maß anschlussfähig an die Protestforschung der Neuen Sozialen Bewegungen ist. Deweys Konzeption hat das Potential, einen theoretischen Rahmen zu bieten, den die sonst in der Öffentlichkeitsforschung noch immer maßgebende Habermas'sche Theorie des »Strukturwandels der Öffentlichkeit« (Habermas 1993 [1962])⁵⁶ nicht leisten kann, unterschätzte Habermas doch die seit den 1960er-Jahren evident gewordene Bedeutung der Neuen Sozialen Bewegungen.

Zwar beginnt Deweys Denken auch in den Sozialwissenschaften Rezeption zu finden⁵⁷, eine sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung und empirische Überprü-

53 James Gouinlock: »Einleitung zu Dewey«. In: John Dewey: *Later Works 1925-1953*, herausgeben von Jo Ann Boydston, Carbondale: Southern Illinois University Press, 1981-1990, S. XXIV, zitiert nach James T. Kloppenberg: »Demokratie und Entzauberung der Welt: Von Weber und Dewey zu Habermas und Rorty«. In: Hans Joas (Hrsg.): *Philosophie der Demokratie, Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt: Suhrkamp 2000, S. 52.

54 James T. Kloppenberg: »Demokratie und Entzauberung der Welt: Von Weber und Dewey zu Habermas und Rorty.« In: Hans Joas (Hrsg.): *Philosophie der Demokratie, Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt: Suhrkamp 2000, S. 52.

55 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 435.

56 Vgl. den dritten gemeinsamen Kongress für Soziologie der DGS, ÖGS und SGS 2012 zum Thema »Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit«.

57 Vgl. Andreas Pettenkofer: *Radikaler Protest: Zur soziologischen Theorie politischer Bewegungen*, Frankfurt: Campus, 2010, sowie Jody Stark: »The Potential of Deweyan-Inspired Action Research«. In: *Education and Culture*, 30 (2), 2014, S. 87-101.

fung der Öffentlichkeitstheorie als weitestgehend eigenständige Theorie, die weniger normative Implikationen in Anspruch nehmen muss, ist bisher aber sowohl in der US-amerikanischen als auch deutschen Rezeption ausgeblieben.

Ein solches Vorhaben ist mit Blick auf das Desiderat einer angemessenen, umfassenden Öffentlichkeitstheorie für unsere Gegenwart überfällig, scheint Deweys Theorie schließlich über ein hohes Potential für eine kritische Öffentlichkeitsbetrachtung und Verlaufsvoraussage in einer hochkomplexen Gesellschaft zu verfügen. Die empirische Überprüfung Deweys scheint daher mithilfe einer Untersuchung über die Konstitution von Öffentlichkeit in Form einer Neuen Sozialen Bewegung sinnvoll und aussichtsreich. Gleichwohl bedarf Deweys Theorie, die die modernen, industrialisierten USA der 1920er-Jahre beschreibt, mancher Modifikation, um einer hochkomplexen Gesellschaft gerecht zu werden, die häufig mit Schlagwörtern wie Wissensgesellschaft, Atomisierung, Professionalisierung, Stratifizierung, Digitalisierung umschrieben wird. Doch zunächst soll Deweys ursprüngliche Konzeption genauer vorgestellt werden.

2. Die Öffentlichkeit und ihre Probleme

Dewey schrieb *The Public and Its Problems* 1927 als Antwort auf Walter Lippmanns *The Phantom Public*⁵⁸. Beide Bücher befassen sich mit der Frage, ob und wie Öffentlichkeit und Demokratie in einer modernen Gesellschaft funktionieren können. Lippmanns Zeitdiagnose einer demokratischen Gesellschaft ist vernichtend: Angesichts seiner Erfahrung des Ersten Weltkriegs und des aufstrebenden Faschismus in Italien war Lippmann desillusioniert und enttäuscht vom demokratischen System und demokratischer Politik und betrachtete Öffentlichkeit nur mehr als Phantom. Diese Kritik basiert auf einem normativen Demokratieverständnis, in dem Öffentlichkeit als Stimme des Souveräns, gebildet aus omnipotenten Bürgern, verstanden wird. Lippmann wendet sich gegen die Vorstellung, Öffentlichkeit in Analogie zu einem Organismus zu denken, dessen Zellen Individuen entsprechen. Dieses Bild steht für die Idee, dass die Öffentlichkeit als eine Einheit aus festen Mitgliedern fungiert und einen festen, den Einzelnen übergeordneten öffentlichen Willen ausbildet. Folgt man Lippmann, so ist dies nichts als philosophische Fiktion und verkennt das geringe realistische Machtpotential, das er der Öffentlichkeit noch einräumt. Deren Aufgabe ist es, in einer von Eliten geführten Gesellschaft zu intervenieren, wenn das repräsentativ-demokratische System versagt. Jedoch selbst in dieser Aufgabe ist die Öffentlichkeit abhängig von Experten, die dieses Versagen erkennen und die Öffentlichkeit dazu mobilisieren, bei der nächsten Wahl ihre Stimmen anders zu verteilen. Lippmann spricht der Öffentlichkeit sogar das Vermögen und die Kompetenz ab, Krisen als solche zu erkennen und danach zu handeln.

Kennt man Dewey vor allem als den amerikanischen Demokratiephilosophen, so mag es überraschen, wie kritisch Deweys eigene Zeitdiagnose ausfällt. Seine Verteidigung der Öffentlichkeit, die er im Gegensatz zu Lippmann nicht als Phantom, wohl aber als in einer »Eklipse« befindlich sieht und beschreibt, liest sich stellenweise ähnlich hart und vernichtend wie Lippmanns Thesen. Gleichwohl ist das Potential, das Dewey Öffentlichkeit zuspricht, ungleich größer und optimistischer.

In seiner diagnostischen Betrachtung vergleicht Dewey die Tiefe des Wandels, den die USA in über fast 200 Jahren aufgrund von ökonomischen und technischen Erneuerungen wie etwa der Dampfmaschine, Elektrizität, später aber auch neuen Medien wie etwa dem Radio oder dem Telefon durchlaufen haben, mit den Veränderungen der Welt, die 1492 mit der Entdeckung Amerikas einhergingen.

Dewey zeichnet ein Ursprungsszenario der amerikanischen Gesellschaft: kleine, lokal verankerte Assoziationen als Gemeinschaften, die von Bürgern, in enger Nach-

⁵⁸ Walter Lippmann: *The Public Phantom*, New York: Macmillan, 1925. Eine weitere kritische Auseinandersetzung findet sich in Walter Lippmann: *Public Opinion*, New York: Macmillan, 1922.

barschaft zusammenlebend und mit einen gemeinsamen Werte- und Normenhorizont, gebildet wurden. Durch Dampfschiffe, Eisenbahn, dann durch das Auto und zuletzt das Flugzeug erhöhte sich die geographische Mobilität drastisch. Technologische und daraus folgende ökonomische Neuerungen weiteten die Grenzen der lokalen Gemeinschaften und verursachten komplexe, weitreichende Folgen für Assoziationen, die so gezwungen waren, in Anbetracht dieser Folgen geeint zu agieren. Es bildeten sich Assoziationen, die keinen Gemeinschaftscharakter mehr hatten, sondern durch indirekte Folgen zu einer Menge von Betroffenen wurden.

Den Zusammenschluss von Betroffenen bezeichnet Dewey als *Öffentlichkeit*. Die Konstitution einer Öffentlichkeit erfordert jedoch das Wissen um Folgen und um die eigene Betroffenheit von eben diesen sowie den aktiven Zusammenschluss als Betroffene mit dem Ziel, die Folgen zu regulieren. In Deweys Ursprungsszenario war die Konstitution von Öffentlichkeit entweder nicht nötig, da Handlungen von einer Gemeinschaft gemeinsam bestimmt wurden, so dass eine spätere Regulierung der Folgen nicht nötig war. Oder die Gemeinschaft bildete als Ganzes eine Öffentlichkeit. Diese war dann durch das geteilte Wissen und den gemeinsamen Werte- und Normenhorizont verhältnismäßig leicht zu konstituieren. Die Erweiterung des geographischen Raums, die komplexeren und weitreichenderen Folgen produzieren Öffentlichkeiten, die nicht mehr identisch sind mit den Gemeinschaften. So führen die engen Verzweigungen von Assoziationen dazu, dass die Selbstverwaltung von Gemeinschaften in Form von kleinen Städten und Gemeinden angesichts komplexer, interdependenter und umfassender zu regulierender Folgen nicht mehr funktional ist. Diese Änderungen werden zum ernsthaften Problem von Öffentlichkeiten und schaffen Herausforderungen, die, so Deweys zeitgenössische Einschätzung, eine Konstitution erheblich erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen, und so zu einer Eklipse und Ohnmacht von Öffentlichkeit führen. Sie lassen Dewey fragen: »How can a public be organized, we may ask, when literally it does not stay in place?«⁵⁹

The Public and Its Problems ist in zwei Komplexe unterteilt. Zunächst wird das Konzept von Öffentlichkeit vorgestellt, es wird von anderen theoretischen (Staats-) Konzeptionen unterschieden und in einen historischen Kontext gesetzt. Zugleich grenzt Dewey in Vorarbeit seine Öffentlichkeitskonzeption von Verwendungsweisen des Begriffs der Demokratie ab. Dewey stellt Thesen über die Öffentlichkeit, ihre Konstitution und ihre normativen Funktionen auf. Im zweiten Teil seines Werks geht er mit diesen Thesen auf doppelte Weise um: Zum einen nutzt er die zeitgenössische amerikanische Gesellschaft zur Überprüfung seiner Thesen, zum anderen

59 John Dewey: PiP, S. 140.

nutzt er die Thesen, um Missstände und zeitgenössische Entwicklungen zu kritisieren.

Der Ausgangspunkt des Buches ist handlungstheoretisch bestimmt (Kapitel 1). Folgen von Handlungen bilden die Grundlage für die Einstufung von Sachverhalten und Situationen in privat oder öffentlich:

»We take then our point of departure from the objective fact that human acts have consequences upon others, that some of these consequences are perceived, and that their perception leads to subsequent effort to control action so as to secure some consequences and avoid others. Following this clew, we are led to remark that the consequences are of two kinds, those which affect the persons directly engaged in a transaction, and those which affect others beyond those immediately concerned. In this distinction we find the germ of the distinction between the private and the public.«⁶⁰

Betreffen die Folgen einer Handlung nur jene, die direkt an der Handlung beteiligt sind, so sind sie privater Natur. Betreffen die Folgen einer Handlung jedoch auch Personen, die an der Handlung nicht beteiligt sind, so sind sie als öffentlich einzustufen.

Alle Handlungen finden innerhalb von Assoziationen statt, in denen Menschen nach Dewey natürlicherweise leben. Dies bildet, so könnte man sagen, den von Dewey angenommenen Urzustand des Menschen.⁶¹ Dieser Urzustand ist – anders als bei Hobbes und Rousseau – ein sozialer, in dem Menschen in Assoziationen zusammenlebend miteinander kooperieren. Die Struktur des Zusammenlebens in Assoziationen kann, muss jedoch keineswegs demokratisch sein. Werden Folgen als regulierungswürdig wahrgenommen von jenen, die von diesen Folgen betroffen sind, so können diese Personen sich zusammentun, um die Handlung zu regulieren. Eine solche Assoziation ist eine öffentliche Assoziation, eine Öffentlichkeit. Ihr gegenüber stehen private Assoziationen, beispielsweise Freundschaften⁶². Diese können jedoch, sobald die Folgen dieser privaten Assoziationen andere indirekt betreffen, zu einer öffentlichen Angelegenheit werden.

In Kapitel 2 führt Dewey seine Staatstheorie ein und unterscheidet seine formale Definition eines Staates als Produkt von Öffentlichkeit und Regierung von gängigen Staatstheorien, die als hinreichende Kriterien ein Volk, eine Regierung sowie zeitliche und geographische Einordnungen aufführen. Zugleich wendet er sich ab von Typen klassischer Staatstheorie, die Idealstaaten entwerfen, hin zu einer Konzeption

⁶⁰ John Dewey: PiP, S. 12.

⁶¹ John Dewey: PiP, S. 23.

⁶² John Dewey: PiP, S. 23.

von Staatenbildung als einem experimentellen Prozess. Dewey sieht dabei die Beantwortung der Frage, wie ein Staat im Allgemeinen sein sollte, keineswegs als Aufgabe der politischen Philosophie. Die Aufgabe der politischen Philosophie und der Politikwissenschaften besteht ihm zufolge nur in der Schaffung und Verbesserung der im experimentellen Prozess angewandten Methoden.

Der demokratische Staat als besondere Form eines Staates wird in Kapitel 3 erörtert. Hier definiert Dewey politische Theorie und ihre Aufgaben, die er an späterer Stelle noch einmal von sozialer Demokratie unterscheidet. Diese Definition und die Unterscheidung in politische und soziale Demokratie sind grundlegend für Deweys Demokratietheorie und Öffentlichkeitstheorie.

»Democracy is a word of many meanings. Some of them are of such a broad social and moral import as to be irrelevant to our immediate theme. But one of the meanings is distinctly political, for it denotes a mode of government, a specified practice in selecting officials and regulating their conduct as officials. This is not the most inspiring of the different meanings of democracy; it is comparatively special in character. But it contains about all that is relevant to *political* democracy. [Hervorhebung im Original]«⁶³

Das Konzept politischer Demokratie ist eine bestimmte Art der Staatsstruktur bzw. Struktur der politischen Entscheidungsfindung. Das Konzept der sozialen Demokratie ist weit umfassender: Zumeist als Deweys reife Demokratietheorie bezeichnet, umfasst die soziale Demokratie nicht nur eine politische Struktur, sondern ist die Idee des Gemeinschaftslebens selbst. Diese Unterscheidung ist für die Entwicklung von Deweys Öffentlichkeitstheorie von essentieller Bedeutung. Von beiden Demokratiekonzepten kann die Öffentlichkeit abgegrenzt werden. Die Öffentlichkeitskonzeption impliziert keineswegs notwendigerweise Demokratie als Idee des Gemeinschaftslebens selbst. Zentrales Thema ist auch nicht eine an die Naturwissenschaften angelehnte Untersuchung über ein idealdemokratisches Zusammenleben. Öffentlichkeiten sind eine Form von politischer Praxis, sie fungieren als fallbezogen entstehender Kollektivakteur mit dem Ziel, einen Sachverhalt nachhaltig zu regulieren. Im historischen Kontext des neu besiedelten Amerika betrachtet tun dies die Öffentlichkeiten zunächst nicht im Rahmen einer demokratisch-politischen Struktur, sondern Demokratie als politische Struktur entsteht erst unintendiert aus den Regulierungen heraus:

63 John Dewey: PiP, S. 82.

»Political democracy has emerged as a kind of net consequence of a vast multitude of responsive adjustments to a vast number of situations, no two of which were alike, but which tended to converge to a common outcome. The democratic convergence, moreover, was not the result of distinctively political forces and agencies. Much less is democracy the product of democracy, of some *nisus*, or immanent idea. [Hervorhebung im Original]«⁶⁴

Die Entstehung der politischen Demokratie ist also durch Zweckrationalität und unintendierte Folgen geprägt. In *The Public and Its Problems* ist für Dewey Demokratie vor allem als politische Struktur relevant. Diese Schwerpunktsetzung wird meist von jenen Rezipienten überlesen, die auch Öffentlichkeit als demokratietheoretisch im Sinne der sozialen Demokratie verstehen.

Dieser Blickwinkel ist mitbestimmend für die düstere Zeitdiagnose, die in der Analyse des amerikanischen Staates in Kapitel 4 von Dewey formuliert wird. Dewey versteht als größtes Problem die Apathie der Menschen innerhalb des demokratischen Staates und sieht als Ursachen die Industrialisierung der Gesellschaft sowie die Ausdifferenzierung und Komplexität gesellschaftlicher Strukturen, die das Erkennen von Folgen dramatisch erschwert.

Die Idee von sozialer Demokratie als großer Gemeinschaft skizziert Dewey in Kapitel 5: die Bedingungen für das Entstehen einer großen Gemeinschaft; der gute Bürger; die Anthropologie, die der großen Gemeinschaft zugrunde liegt; die Rolle der Sozialwissenschaften.

Soziale Demokratie umfasst dabei das gesamte gesellschaftliche Leben. »The idea of democracy is a wider and fuller idea than can be exemplified in the state even at its best. To be realized it must affect all modes of human association, the family, the school, industry, religion.«⁶⁵ Dewey stellt fest, »democracy is not an alternative to other principles of associated life. It is the idea of community itself.«⁶⁶ Gleichzeitig beschreibt Dewey soziale Demokratie jedoch als ein Ideal, das weder je erreicht wurde noch je erreicht werden kann. Die Idee kann daher in der gesellschaftlichen Realität nur abgeschwächt genutzt werden als »actual phases of associated life as they are freed from restrictive and disturbing elements, and are contemplated as having attained their limit of development.«⁶⁷

Die Methoden, die in der Entstehung von Öffentlichkeiten ebenso wie in der Umsetzung einer sozialen Demokratie Anwendung finden sollen, diskutiert Dewey in

64 John Dewey: PiP, S. 84.

65 John Dewey: PiP, S. 143.

66 John Dewey: PiP, S. 148.

67 John Dewey: PiP, S. 148f.

Kapitel 6: das Vorbild der naturwissenschaftlichen Methoden für die Methoden der Sozialwissenschaften, nach denen die soziale Demokratie entstehen soll; die experimentelle Logik einer (öffentlichen) Untersuchung sowie die Sonderrollen von Experten und (medialer) Kommunikation.

In dieser Darlegung des Buches zeigen sich bereits zahlreiche Unterscheidungen, die Dewey einführt: seine funktional-formale Definition eines Staates gegenüber idealtypischen Staatstheorien; politische und soziale Demokratie; nicht-demokratische und demokratische Öffentlichkeiten. Zunächst soll jedoch die Unterscheidung von politischer und sozialer Demokratie interessieren, da so Deweys Öffentlichkeitskonzeption als eigene Theorie abgegrenzt werden kann.

2.1. Demokratie als politischer Prozess und soziale Idee

Dewey selbst unterscheidet die Konzepte der sozialen und der politischen Demokratie nicht immer trennscharf. Es wird jedoch der Versuch gemacht, beide hier vorzustellen, um dann die Öffentlichkeitstheorie als funktionale, weniger normative Theorie davon abzugrenzen.⁶⁸

Unter politischer Demokratie versteht Dewey eine Form des Regierens, eine spezifische Praxis der Auswahl von Amtspersonen und der Regulierung ihres Verhaltens als Beamte. Die politische Demokratie ist nicht das Produkt spezifischer historischer Kräfte und Faktoren oder einer »demokratischen Idee«, vielmehr beschreibt sie Dewey als »eine Art Netto-Folge« von unzähligen einzigartigen Situationen, die zu einem einzigen Ergebnis (der Demokratie) konvergieren, ohne dieses Ergebnis intendiert zu haben. Dewey geht in seiner Analyse der politischen Demokratie sogar noch weiter:

»The same forces which have brought about the forms of democratic government, general suffrage, executives and legislators chosen by majority vote, have also brought about conditions which halt the social and humane ideals that demand the utilization of government as the genuine instrumentality of an inclusive and fraternally associated public. ›The new age of human relationships‹ has no political agencies worthy of it. The democratic public is still largely inchoate and unorganized.«⁶⁹

68 In dieser Arbeit werden diese drei Konzepte voneinander unterschieden. Für eine Unterscheidung in nur zwei Konzepte, nämlich soziale Demokratie und politische Demokratie, die als Öffentlichkeit verstanden wird, vgl. Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003.

69 John Dewey: PiP, S. 109.

Die politische Demokratie ist also eine bestimmte politische Struktur, der nicht zwingend ein demokratisches Ideal als Ursprung zugrunde liegt. Nach Dewey können jene Bedingungen, die zu dieser Struktur führten, die Umsetzung eines demokratischen Ideals im Sinne einer sozialen Demokratie auch behindern. Den amerikanischen Staat des 20. Jahrhunderts beschreibt Dewey als eine politische Demokratie. Anhand der Entstehungsgeschichte des amerikanischen Staates kann nach Dewey die Verwandlung von Gemeinschaften hin zu einer »Großen Gesellschaft« (*Great Society*) nachvollzogen werden. Zunächst fand das Leben in lokalen Gemeinschaften statt:

»The earlier associations were mostly of the type well termed by Cooley 'face-to-face'. Those which were important, which really counted in forming emotional and intellectual dispositions were local and contiguous and consequently visible. Human beings, if they shared in them at all, shared directly and in a way of which they were aware in both their affections and their beliefs.«⁷⁰

Der technische Fortschritt machte schließlich aus lokalem Leben in Gemeinschaften eine »Große Gesellschaft«.

»The Great Society created by steam and electricity may be a society, but it is no community. The invasion of the community by the new and relatively impersonal and mechanical modes combined human behavior is the outstanding fact of modern life. In these ways of aggregate activity the community, in its strict sense, is not a conscious partner, and over them it has no direct control. They were, however, the chief factors in bringing into being national and territorial states. The need of some control over them was the chief agency in making government of these states democratic or popular in the current sense of these words.«⁷¹

Diese »Große Gesellschaft« besitzt zwar eine demokratische Struktur, verfügt jedoch nicht zwingend auch über demokratische Werte, die über die politische Struktur hinausgehen. In der Betrachtung des amerikanischen Staates zeichnet Dewey selbst ein pessimistisches Bild von einer politischen Struktur, deren Entstehungsbedingungen die Verwirklichung einer sozialen Demokratie erschweren. Jörke hingegen bewertet das Verhältnis von politischer und sozialer Demokratie positiver. So ist das Ideal der sozialen Demokratie dem Modell des politischen Problemlösungshandelns lexika-

70 John Dewey: PiP, S. 97.

71 John Dewey: PiP, S. 98.

lisch vorangestellt⁷². Die politische Demokratie bildet das Mittel zur Verwirklichung einer sozialen Demokratie. Politische Demokratie wird in Jörkes Lesart als Konfliktlösungsmechanismus verstanden,

»jedoch ohne dass substantielle Kriterien für die Beurteilung der erfolgreichen Anwendung des Mittels gewonnen werden. Ob, und wenn ja, inwieweit politische Konfliktlösungsmechanismen erfolgreich verlaufen, lässt sich theoretisch nicht deduzieren, sondern ist laut Dewey abhängig von der aktiven Zustimmung der Betroffenen.«⁷³

Betrachtet man die politische und soziale Demokratie normativ, so ist das Ideal der sozialen sicher dem der politischen hierarchisch vorangestellt. Ob jedoch die politische Demokratie tatsächlich Mittel zum Zweck der sozialen Demokratie sein soll, bleibt unklar. Folgt man Matthew Festenstein⁷⁴, so stehen sich diese beiden Konzeptionen unvermittelt gegenüber.

Doch es soll verstanden werden, was soziale Demokratie nach Dewey bedeutet: Soziale Demokratie ist die Verwirklichung einer demokratischen Gemeinschaft. Zu Deweys Zeit ebenso wie heute bedeutet dies die Verwandlung der »Großen Gesellschaft« in eine »Große Gemeinschaft« (*Great Community*). Wenn eine Gesellschaft unter den Bedingungen einer komplexen modernen Gesellschaft es schaffen sollte, die Synthese aus Demokratie und Differenz zu erschaffen, so würde sie damit zu einer »Großen Gemeinschaft« werden.

Soziale Demokratie ist die Idee des Gemeinschaftslebens selbst und folgt dem Ideal des »Wachstums« (*Growth*) und der (Selbst-)Entfaltung. Nur in einer sozialen Demokratie kann das Individuum ungehindert in einem Raum der Entfaltung wachsen. Das Wachstum ist abhängig von entgegenkommenden Assoziationsverhältnissen.⁷⁵ Diese dem Ideal der sozialen Demokratie zugrunde liegende soziale Kooperation ist nicht auf die politische Sphäre beschränkt, wie dies in der politischen Demokratie ebenso wie im politischen Liberalismus oder beispielsweise Jürgen Habermas' Prozeduralismus der Fall ist, sondern bezieht sich auf alle Sphären des gesellschaftlichen Lebens. Gleichzeitig folgt die soziale Demokratie dem Ideal des Wachstums, welches inhaltlich unbestimmt bleibt. Wachstum bildet dabei den normativen Primat Deweys⁷⁶ und ist damit das höchste moralische Ziel. Soziale De-

72 Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 204.

73 Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 206.

74 Matthew Festenstein: »Inquiry and Democracy in Contemporary Pragmatism«. In: Patrick Baert, Bryan Turner (Hrsg.): *Pragmatism and European Social Theory*, Oxford: Bardwell Press, 2007, S. 115-136.

75 Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 205.

76 Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 58.

mokratie bietet in dieser Lesart eine umfassende Lebensform, die der Konzeption von Wachstum, auch in Form der Selbstverwirklichung, verbunden ist.

Neben dieser ethischen Begründung von Demokratie steht die epistemologische Begründung:

»The claim, then, is this: Democracy is not just a form of social life among other workable forms of social life; it is the precondition for the full application of intelligence to the solution of social problems. The notions from Dewey's vocabulary that I have employed are, of course, *intelligence* (which Dewey contrasts with the traditional philosophical notion of *reason*) and *problem solving*. [Hervorhebung im Original]«⁷⁷

Mithilfe des demokratischen Experimentalismus soll stets nach Wachstum gestrebt werden. Dewey selbst fasst die Idee der Demokratie in Hinblick auf den Experimentalismus und das Streben nach Wachstum wie folgt zusammen:

»Democracy is belief in the ability of human experience to generate the aims and methods by which further experience will grow in ordered richness. Every other form of moral and social faiths rests upon the idea that experience must be subjected at some point or other to some form of external control; to some ›authority‹ alleged to exist outside the processes of experience. Democracy is the faith that the process of experience is more important than any special result attained, so that special results achieved are of ultimate value only as they are used to enrich and order on the ongoing process. Since the process of experience is capable of being educative, faith in democracy is all one with faith in experience and education. All ends and values that are cut off from the ongoing process become arrests, fixations. They strive to fixate what has been gained instead of using it to open the road and point the way to new and better experiences. If one asks what is meant by experience in this connection my reply is that it is that free interaction of individual human beings with surrounding conditions, especially the human surroundings, which develops and satisfies need and desire by increasing knowledge of things as they are. Knowledge of conditions as they are is the solid ground for communication and sharing; all other communication means the subjection of some persons to the personal opinion of other persons. Need and desire – out of which grow purpose and direction of energy – go beyond what exists,

77 Hilary Putnam: »A Reconsideration of Deweyan Democracy«. In: Michael Brint, William Weaver (Hrsg.): *Pragmatism in Law and Society*, Boulder: Westview Press 1991, S. 217.

and hence beyond knowledge, beyond science. They continually open the way into the unexplored and unattained future.«⁷⁸

Folgt man dieser Beschreibung⁷⁹, so ist Demokratie mehr Glaube als Staatsform. Glaube in diesem Sinne verlangt die Postulierung von *ends-in-view*, die je nach kulturellem Kontext unterschiedliche Formen annehmen können. Gleichzeitig müssen sie so vage sein, dass sie nur arbiträr sind.

Demokratie ist damit der Glaube an einen bestimmten Typ Aktivität, nicht an bestimmte Ziele oder Interessen, und steht im Gegensatz zu den Zielen der Freiheit des Liberalismus oder der Gleichheit anderer Demokratietheorien. Deweys Experimentalismus stellt eine Basis in Aussicht, diese miteinander konkurrierenden Ziele in eine Balance zu bringen. Dewey selbst fordert in *Liberalism and Social Action* einen rekonstruierten Liberalismus, der aus öffentlichen Initiativen besteht und öffentliche Bildung beinhaltet, um so die Freiheit aller durch die Erhöhung von Chancengleichheit zu steigern.

Demokratie in Deweys Sinn erlaubt keinen Standpunkt außerhalb wie die Idee eines externen Beobachters, dem Blick Gottes oder dem Blick aus dem Nirgendwo. Zwar gibt es religiöse Autoritäten, diese sind jedoch nicht durch einen solchen Standpunkt legitimiert, sondern durch die praktischen Konsequenzen religiöser Vereinigungen.

Demokratische Normen sind objektiv in dem Sinne, dass sie auf experimentellen Untersuchungen beruhen, die wiederum selbst auf vorherigen, erfolgreichen Untersuchungen fußen, die objektive Konditionen erfüllt haben.

Diese Art von Experimentalismus ist nicht ›szientistisch‹ (*scientistic*). Szientismus hat normalerweise drei Ansprüche: Die Methoden der Naturwissenschaften sind paradigmatisch für alle Felder der Erfahrung, die Konklusionen der Naturwissenschaften sind anwendbar auf alle Felder der Erfahrung, und die Naturwissenschaften sind wertfrei. Dewey lehnt alle drei Ansprüche ab. Außerdem gehen seiner Meinung nach die Bedürfnisse und Wünsche, die die Motivation für die Demokratie als Glau-

78 John Dewey: *The Later Works of John Dewey, Vol. 14*, Carbondale-Edwardsville: Southern Illinois University Press, 2008, S. 229, zitiert nach Larry A. Hickmann: »The Genesis Of Democratic Norms: Some Insight From Classical Pragmatism«. In: Tan Sor-hoon, John Whalen-Bridge (Hrsg.): *Democracy as culture: Deweyan Pragmatism in a Globalizing World*, Albany: State University of New York Press, 2008, S. 28.

79 Die folgenden sechs Folgerungen des Zitats sind entnommen aus Larry A. Hickmann: »The Genesis Of Democratic Norms: Some Insight From Classical Pragmatism«. In: Tan Sor-hoon und John Whalen-Bridge (Hrsg.): *Democracy as culture: Deweyan Pragmatism in a Globalizing World*, Albany: State University of New York Press, 2008, S. 29f.

ben darstellen, über die Naturwissenschaften hinaus, bis in die Sozialwissenschaften, die Geisteswissenschaften und die Künste.

Soziale Demokratie wird als zweierlei gedacht: als Utopie und als regulatives Ideal, das durch kontingente Werte sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene Entwicklung und Wachstum ermöglicht. Die Utopie umfasst die Idee von Demokratie als »way of life«, als Gesellschaftstheorie, in der Demokratie kein ausschließlich politisches System ist, das einer Gesellschaft auferlegt, durch einen hypothetischen Gesellschaftsvertrag beschlossen oder durch ein Gedankenexperiment hergeleitet wird. Demokratie als soziale Praxis bringt aus sich selbst heraus demokratische Staatsstrukturen hervor. Der Prozess ist dabei ein klassischer bottom-up-Prozess. Zwischenmenschliche Beziehungen werden dann demokratisch und nicht mehr hierarchisch geprägt. Erst diese etablierten demokratischen Praxen erlauben es, Demokratie als »total social fact« zu verstehen. Bildet also politische Demokratie eine bestimmte demokratische politische Struktur und Sphäre, so umfasst soziale Demokratie die Ideale von individuellem und kollektivem Wachstum und von Entfaltung sowie von Experimentalismus, der einen eigenen Wert annimmt und gleichzeitig Mittel zum Zweck des Wachstums darstellt. Die Idee der sozialen Demokratie umfasst dabei alle Sphären einer Gemeinschaft.

Öffentlichkeit wird hingegen unterschieden von der »Gemeinschaft-als-Ganzes«. Sie wird auch nicht als Raum oder eigene gesellschaftliche Sphäre, wie etwa die politische Sphäre, bestimmt, sondern »bezieht sich auf wahrgenommene und als problematisch eingestufte Handlungsfolgen«. ⁸⁰ Der Vorteil dieser Öffentlichkeitskonzeption liegt in ihrer Offenheit. Die Definition ist nicht an eine nationale Gesellschaft gebunden, sondern »zielt auf funktional, sektoral und auch lokal differenzierte Öffentlichkeiten.« ⁸¹ Auch inhaltlich bleibt sie zunächst vage. Weder sind die Werte des Wachstums oder der Selbsttransformation der Konzeption zugrunde gelegt, noch findet ein Rekurs auf demokratische Werte zwingend statt.

In einer lokalen Gemeinschaft, die von unmittelbarer Nähe und »face-to-face«-Beziehungen geprägt ist, werden Interessen erzeugt und Werte geteilt, die so direkt die Gemeinschaft betreffen und einvernehmlich geregelt werden können, dass es kein Bedürfnis nach politischer Organisation bewirkt. Erst wenn die Größe der Assoziation zunimmt oder die Folgen der Handlungen anderer Assoziationen die Assoziation indirekt betreffen, entsteht eine Öffentlichkeit. Voraussetzung dieser entstehenden Öffentlichkeit ist ein gemeinsames Interesse, welches wiederum durch geteilte Werte

80 Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003, S. 208.

81 Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003, S. 209. Siehe auch Rainer Schmalz-Bruns: »Deliberativer Supranationalismus: Demokratisches Regieren jenseits des Nationalstaats«. In: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, 6 (2), 1999, 185-244.

entsteht und in ihnen begründet ist. Sind geteilte Werte und Interessen in einer lokalen Gemeinschaft noch selbstverständlich, so wird diese Voraussetzung in einer komplexen, ausdifferenzierten Gesellschaft problematisch.

Die zentralen Merkmale einer Öffentlichkeit in Unterscheidung von der Demokratie als politischer Struktur und sozialer Idee sind für Dewey folgende:

- In der Entstehung der Öffentlichkeit gibt es keinen zwingenden Bezug auf demokratische Werte, und die Entstehung und Struktur der Öffentlichkeit ist nicht zwingend demokratisch. Die Öffentlichkeit kann zwar demokratische Strukturen haben oder diese entwickeln, dies ist jedoch nicht notwendig, um eine Öffentlichkeit nach Dewey zu bilden.

- Die gebildete Öffentlichkeit ist nicht gekoppelt an einen Nationalstaat. Sie verhält sich auch nicht zwingend als Gegen- oder Suböffentlichkeit zu einem Nationalstaat. Die Regulation von Sachverhalten findet nicht zwingend auf politischem oder legislativem Weg statt.

- Die Bestimmung, ob ein Sachverhalt ein öffentlicher ist, erfolgt im intersubjektiven Aushandlungsprozess. Was für eine Assoziation aufgrund geteilter Werte und Traditionen ein Problem darstellt, zu dem sie eine Öffentlichkeit bildet, kann in einer anderen Assoziation privater Sachverhalt bleiben.

- Ein weiteres zentrales Merkmal der Öffentlichkeit ist die Parteilichkeit. In einem möglichen Aushandlungsprozess geht es keineswegs um objektive Tatsachen oder darum, möglichst objektiv und legitim zu einem Schluss zu kommen. *Öffentlichkeiten vertreten als Kollektivakteure ihr spezifisches, nicht allgemeines oder objektives, Interesse.*

Das folgende Kapitel, in dem Deweys Öffentlichkeitskonzeption von normativ-demokratischen Öffentlichkeitstheorien abgegrenzt wird, gibt Gelegenheit, auf diese verschiedenen Merkmale von Öffentlichkeit genauer einzugehen.

2.2. Deweys Öffentlichkeitskonzeption in Abgrenzung zu normativ-demokratischen Öffentlichkeitstheorien

Im deutschsprachigen demokratietheoretischen Diskurs werden zumeist drei Demokratietheorien unterschieden. Auch wenn diese Unterscheidung keineswegs der Vielfalt der mittlerweile entstandenen Demokratietheorien und der unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen gerecht wird, so kann diese holzschnittartige Kategorisierung doch der Abgrenzung von Deweys Öffentlichkeitsmodell dienen. Ziel ist es, Deweys Öffentlichkeitskonzeption als eigenständig vorzustellen und sie im direkten Vergleich mit anderen, normativ belasteteren Öffentlichkeitstheorien als ›normativ-leichtere‹, damit auch leichter und anders anwendbare Alternative zu denken.

John Deweys Demokratietheorie wird von allen drei Demokratietheorien – dem Liberalismus, dem Republikanismus und dem Prozeduralismus – als Ideengeberin

in Anspruch genommen. Zugleich wird der Versuch unternommen, seine Demokratietheorie als Alternative zu den drei Modellen zu etablieren.⁸² Beispielsweise Honneth versteht Demokratie dabei als »reflexive Form der gemeinschaftlichen Kooperation«⁸³. Im Gegensatz zum Liberalismus, Republikanismus und Prozeduralismus ist diese soziale Kooperation nicht auf eine politische Sphäre beschränkt, die kooperativen Interaktionsformen müssen vielmehr Anwendung in der gesamten Gesellschaft finden: Demokratie ist für Honneth Idee des Gemeinschaftslebens selbst.

Es soll mit einer Vorstellung des liberalen Demokratie-Modells begonnen werden, unter dem viele, teils konkurrierende Typen des Liberalismus zusammengefasst werden. Als eines der zentralen Prinzipien, wenn nicht sogar als das zentrale Prinzip, gilt das Prinzip der Freiheit. John Locke geht dabei von einem Naturzustand aus, in dem ein jeder frei und in eigener Verantwortung handelt, ohne abhängig zu sein vom Willen anderer. Betrachtet man die Naturzustände bzw. Ausgangssituationen der liberalen Demokratie-Modelle, so zeigt sich schon hier der fundamentale Unterschied zu Dewey's Denken. Der Mensch als Individuum ohne Einflüsse anderer, das allein für sich entscheidet oder in Freiheit im liberalen Sinn eines Urzustands lebt, kommt bei Dewey schlicht nicht vor. Der Mensch ist für Dewey immer schon Gemeinschaftswesen – was er denkt, wünscht, welche Ziele er anstrebt, ist immer auch Produkt einer Gemeinschaft und einer Sozialisierung innerhalb einer Gemeinschaft.

»The problem of the relation of individuals to associations – sometimes posed as the relation of the individual to society – is a meaningless one. We might as well make a problem out of the relation of the letters of an alphabet to the alphabet. An alphabet is letters, and ›society‹ is individuals in their connections with one another. The mode of combination of letters with one another is obviously a matter of importance; letters from words and sentences when combined, and have no point nor sense except in some combination. I would not say that the latter statement applies literally to individuals, but it cannot be gainsaid that singular human beings exist and behave in constant and varied association with one another. These modes of conjoint action and their consequences profoundly affect not only the outer habits of singular persons, but their dispositions in emotion, desire, planning and valuing.«⁸⁴

82 Siehe dazu Axel Honneth: »Demokratie als reflexive Kooperation. John Dewey und die Demokratietheorie der Gegenwart«. In: Axel Honneth (Hrsg.): *Das Andere der Gerechtigkeit*, Frankfurt: Suhrkamp, 2000, S. 282-327.

83 Axel Honneth: »Demokratie als reflexive Kooperation. John Dewey und die Demokratie der Gegenwart«. In: Axel Honneth (Hrsg.): *Das Andere der Gerechtigkeit*, Frankfurt: Suhrkamp, 2000, S. 285.

84 John Dewey: PiP, S. 69

Nach Dewey ist der Mensch also ein Gemeinschaftswesen, für das negative Freiheit in Form eines Zustandes, in dem keine Gesellschaft, Regierung oder andere Menschen das Verhalten verhindern oder erschweren, keineswegs ein Ideal darstellt: »No man and no mind was ever emancipated merely by being alone. Removal of formal limitations is but a negative condition; positive freedom is not a state but an act which involves methods and instrumentalities for control of conditions.«⁸⁵

Dem Modell des Liberalismus stehen zwei alternative Modelle gegenüber, die ihr zentrales Motiv in der demokratischen Willensbildung haben. Sowohl Hannah Arendts Republikanismus als auch Jürgen Habermas' Prozeduralismus haben den deutschsprachigen demokratiethoretischen Diskurs maßgebend geprägt und bilden noch heute Ausgangs- und Referenzpunkt demokratiethoretischer Debatten. Deweys Denken diesen normativ anspruchsvollen Theorien gegenüberzustellen, ermöglicht die Verortung und Verankerung von Deweys Öffentlichkeits- und Demokratietheorie im deutschsprachigen Diskurs und deutscher Demokratietradition. Zugleich ist eine Gegenüberstellung mit gerade diesen Theorien interessant, da sowohl heutige Versionen des Liberalismus als auch der Kommunitarismus, unter dem sowohl Republikanismus als auch Prozeduralismus gefasst werden, in John Deweys politischem Denken einen theoretischen Vorläufer der eigenen Konzeptionen sehen.⁸⁶

Hannah Arendts Republikanismus basiert auf dem Vorbild der antiken *Polis* und dem Bürger als *Zoon politikon*. Die intersubjektive Aushandlung der Geschehnisse und Angelegenheiten der Polis bildet die Selbsterfüllung der Bürger. Arendt unterscheidet dabei topographisch zwischen der Öffentlichkeit, die die Angehörigen der Polis bilden und die die Geschehnisse und Angelegenheiten der Polis verhandelt, und dem Privaten, in dem alle politisch irrelevanten, geheimen und nicht generalisierbaren Lebensmomente enthalten sind, die für das Öffentliche unter Umständen geradezu peinlich intim sind.

Jürgen Habermas entwirft in *Strukturwandel der Öffentlichkeit* eine prozedurale Demokratietheorie, in deren Fokus die Legitimität des Verfahrens steht, das zur demokratischen Willensbildung genutzt wird. Habermas rekonstruiert daher idealtypisch die Entwicklung der bürgerlichen Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit aus der repräsentativen Öffentlichkeit des Feudalismus. Die Grundelemente seiner Konstruktion bilden das Verhältnis von Öffentlichem und Privatem, das Verhältnis von Staat und Gesellschaft sowie das Verhältnis zwischen monarchischer und demokratischer Repräsentation. Sachverhalte, die alle angehen und einer gesellschaftlichen

85 John Dewey: PiP, S. 168.

86 Axel Honneth: »Demokratie als reflexive Kooperation. John Dewey und die Demokratie der Gegenwart«. In: Axel Honneth (Hrsg.): *Das Andere der Gerechtigkeit*, Frankfurt: Suhrkamp, 2000, S. 285.

Regelung bedürfen, gelten als öffentlich. Privat ist hingegen jener Bereich der individuellen Willkür, der keinem staatlichen oder gesellschaftlichen Zugriff unterliegt.

Diese Unterscheidung hat, ebenso wie Hannah Arendts Unterscheidung, ihren Ursprung in der griechischen Antike. *Oikos* bildet den privaten Bereich der Hauswirtschaft, die Polis den öffentlichen Bereich der stadtstaatlichen Politik. Im Gegensatz zu Arendt verfolgt Habermas die Entwicklung des Verständnisses von privaten und öffentlichen Bereichen bis zur Renaissance weiter, in der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die private Autonomie des Untertanen als Freiheitssphäre der öffentlichen Gewalt des Monarchen gegenübersteht⁸⁷. In der griechischen Antike waren Staat und Gesellschaft, in Form des Vollbürgers, noch wesentlich identisch. In der europäischen Neuzeit werden diese einander gegenübergestellt.⁸⁸ Stark verkürzt lässt sich die Entwicklung der repräsentativen Öffentlichkeit hin zur bürgerlichen Öffentlichkeit wie folgt darstellen.

Das aufkommende Bürgertum schuf sich eine Freiheitssphäre, um sich vor dem Zugriff des absolutistischen Staates zu schützen. Die Erklärung der Menschenrechte (1948) fungiert dabei als Manifestation von Abwehrrechten der Individuen gegen den Staat. Seit dem 16. Jahrhundert bildete sich langsam ein Publikum, bestehend aus der städtischen Schicht der Bürger, das sich mit seinem wirtschaftlichen Aufstieg korrelierend als Gegenüber des Staates verstand. Dieses Publikum stellte seine öffentliche Meinung der öffentlichen Gewalt des Staates gegenüber und erhob gleichzeitig den Anspruch, mit seinem Willen erst die Legitimationsgrundlage staatlichen Handelns zu bilden. Der Wandel des Repräsentationsverständnisses vom Herrscher, der eine höhere Gewalt vor dem Volk repräsentierte, hin zu der theoretischen Konzeption, der Herrscher repräsentiere das Volk und den Volkswillen, war grundlegend für die erfolgreiche Umsetzung dieses Anspruchs.⁸⁹

Die Drucktechnik und die damit einhergehenden neuen Formen der Publizität, wie regelmäßig erscheinende Presse, war entscheidend für die Verwandlung der repräsentativen Öffentlichkeit zu einer bürgerlichen Öffentlichkeit, die durch die Presse einen aktuellen und umfassenderen Informationsstand über politische und wirtschaftliche Neuigkeiten hatte und gleichzeitig durch die Presse einen Raum der

87 Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, 13. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp, 2013, S. 54ff.

88 Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, 13. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp, 2013, S. 122ff.

89 Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, 13. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp, 2013, S. 85ff.

Kritik geboten bekam. So wurde die Legitimität der staatlichen Herrschaft sukzessive an die Zustimmung der öffentlichen Meinung gekoppelt, die als Instanz nicht der Verfügungsmacht staatlicher Gewalt unterlag.

Diese kurze Darstellung der Entwicklung der repräsentativen Öffentlichkeit des Feudalismus zur bürgerlichen Öffentlichkeit dient dazu zu verdeutlichen, wie verschieden die Ursprünge und die Genese der Öffentlichkeit bei Habermas und Dewey sind: Deweys Öffentlichkeitskonzeption hat ihren Ursprung im neu besiedelten Amerika, in dem Gemeinschaften in Form von Nachbarschaften und Familienbanden erst entstehen und Regeln und Gesetze erst gemeinsam ausgehandelt werden müssen. Die demokratische Verfassung Amerikas wurde aus lokalem Gemeinschaftsleben heraus entwickelt, aus der Assoziation in lokalen und kleinen Zentren, in denen vorwiegend landwirtschaftliches Gewerbe betrieben wurde. Der demokratische Staat entsteht dabei erst im Laufe der Zeit als Ergebnis von intendierten und nicht-intendierten Folgen assoziierten Handelns. Die Grundvoraussetzungen und Kontexte dieser Konstitutionen von Öffentlichkeiten differieren grundlegend. Bei Habermas ist die staatliche Gewalt bereits gegeben, und die bürgerliche Öffentlichkeit konstituiert sich im Verhältnis zum Nationalstaat als Gegenöffentlichkeit.

Bei Dewey bildet sich der Staat aus den Öffentlichkeiten heraus als organisierte, institutionalisierte Öffentlichkeit. Diese demokratische Staatskonstitution ist jedoch, folgt man Dewey, keineswegs primär beabsichtigt und durch öffentliche Diskurse legitimiert, sondern entwickelt sich zunächst eher zufällig aus den Umständen heraus, dass die Handlungssituation immer komplexer und räumlich weitgreifender werden, so dass es einer umfassenderen Organisation der Handlungsfolgen bedarf. Der demokratische Staat als eine unbeabsichtigte Netto-Folge entspricht Deweys Idee von politischer Demokratie.

Doch Deweys reifes Demokratiekonzept und Habermas' Demokratietheorie bergen in Hartmanns Dewey-Interpretation viele Gemeinsamkeiten:

»Nicht anders als Dewey bekämpft Habermas Zuschauermodelle der Erkenntnis; dem Paradigma der Bewusstseinsphilosophie möchte er ein Modell kommunikativer Vernunft entgegenstellen; ähnlich wie Dewey verwirft auch Habermas die Reduktion von Vernunft auf instrumentelle Funktion, das Modell der kommunikativen Vernunft bringt es mit sich, dass auch über Ziele und Zwecke vernünftig verhandelt werden kann. Schließlich entwirft Habermas ein Modell radikaler Demokratie, das sich ebenfalls weigert, Demokratie nur institutionell zu verstehen. Die wesentlichen gesellschaftlichen Institutionen leitenden Normen und Prinzipien müssen die ungezwungene Zustimmung all derer finden können, die von ihnen betroffen sind. Diese Zustimmung entspringt im besten Fall einem öffentlichen Diskurs, in dessen Rahmen

Gründe und Argumente zwanglos ausgetauscht werden, um in einem allgemein akzeptablen Konsens zu münden.«⁹⁰

Hartmann siedelt Dewey's Demokratietheorie zwischen liberalen, republikanischen und prozeduralen Demokratietheorien an:

»Von liberalen Ansätzen trennt sie die Kritik am atomistischen Begriff des Individuums und der expansive Demokratiebegriff; von republikanischen Modellen distanziert sich Dewey in dem Maße, in dem er die politische Sphäre nicht als wesentlichen Raum einer private Interessen transzendierenden Vergemeinschaftung konzipiert, sondern eine vorpolitische, arbeitsteilig strukturierte Kooperationssphäre als Quelle der Selbstverwirklichung und als motivationale Basis politischer Partizipation zulässt. Vom Prozeduralismus trennt Dewey nicht nur das Interesse von den sozialen und motivationalen Quellen politischer Partizipation, sondern auch die Bereitschaft, ein ethisches Modell der Selbstverwirklichung bis in den Raum des Politischen hineinreichen zu lassen und somit eine Formalisierung argumentativer Praktiken zu verweigern.«⁹¹

Öffentlichkeit wird von Dewey mithin nicht, wie allgemein üblich, als moderne rechtlich-politische, staatliche Gemeinschaft verstanden, sondern als fallbezogen entstehender Kollektivakteur, der als Problemlösungsmechanismus fungiert. Das erste zentrale Element zeigt sich in der funktionalen Definition: Es gibt keinen notwendigen Rückbezug auf demokratische Normen oder auf ein Menschenbild, als Zoon politikon. Die Konstitution von Öffentlichkeiten kann zunächst prinzipiell immer und überall stattfinden, unabhängig von nationalstaatlichen Regierungsformen. Sie ist nicht gekoppelt an bestimmte (demokratische) Entstehungsstrukturen.

Bei allen Unterschieden, die Liberalismus, Republikanismus und Prozeduralismus aufweisen, entwerfen sie doch alle das Bild einer geschlossenen Öffentlichkeit, der alle Staatsbürger angehören, und die sich in einem Nationalstaat konstituiert. Die Öffentlichkeitskonzeption Dewey's ist jedoch nicht an einen Nationalstaat gekoppelt, sondern »zielt auf funktional, sektoral und auch lokal differenzierte Öffentlichkeiten.«⁹²

90 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 435.

91 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 435.

92 Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung. John Dewey und die politische Philosophie der Gegenwart*, Wiesbaden 2003, S. 206. Siehe dazu auch: Rainer Schmalz-Bruns: »Deliberativer Supranationalismus. Demokratisches Regieren jenseits des Nationalstaats«. In: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, 6 (2), 1999, S. 185-244.

Die Entkopplung von Öffentlichkeit und Nationalstaat ist das zweite zentrale Element von Deweys Öffentlichkeitskonzeption, die so zur Analyse von trans-, supra- und internationalen Öffentlichkeiten nutzbar ist. Welche Alternativen sich in der Organisation von Öffentlichkeiten denken lassen, wird am Ende dieser Arbeit anhand der Elemente einer Metastruktur der Öffentlichkeiten diskutiert (III.2).

Drittens setzt Dewey, im Gegensatz zu anderen politischen Theorien, deren Ausgangspunkte in Freiheit, Herrschaft oder Gerechtigkeit zu finden sind, in pragmatischer Tradition, mit der Regulation von Handlungsfolgen einen handlungstheoretischen Ausgangspunkt. Dieser (von etablierten Demokratietheorien her gesehen) unkonventionelle Ansatz zieht sich durch die gesamte Öffentlichkeitstheorie Deweys. Auch entwirft Dewey in *The Public and Its Problems* keine Theorie von Gewaltenteilung, Legitimation oder Herrschaft.

Der handlungstheoretische Ausgangspunkt⁹³ Deweys weist dabei eine große Handhabbarkeit auf. Während Öffentlichkeits- und Demokratietheorien, in deren Fokus Diskursivität (Habermas), ein Bürgerkonzept (Arendt) oder liberale Theorie (Rawls, Rorty) stehen, angesichts des Phänomens von Privatisierung und Entpolitisierung in heutigen Gesellschaften immer schwieriger greifen und problematischer werden, ist eine Rückbindung an Motive und reale Überzeugungen bei Dewey durch die notwendige Beziehung von Zwecksetzungen und tatsächlichen Handlungsbedingungen gegeben, sie muss nicht aufwendig theoretisch konstruiert und an die Empirie gekoppelt werden⁹⁴. Dies erlaubt die Beschreibung von Öffentlichkeiten in Gesellschaften, in denen es neben einem politischen Stammespublikum eine große Anzahl von Personen gibt, die sich nur fallweise nach dem Kriterium der eigenen Themenbetroffenheit als Öffentlichkeit organisieren.

Viertens ist als eine weitere grundlegende Differenz die Definition von Öffentlichkeit und Privatheit auszumachen. Ist Öffentlichkeit beispielsweise bei Arendt klar topographisch bestimmt als eine Öffentlichkeit, die die Angehörigen der Polis bilden und die Geschicke und Angelegenheiten der Polis verhandeln, und das Private, in dem alle nicht generalisierbaren Lebensmomente enthalten sind, die für das Öffentliche geheim, intim und tendenziell nicht relevant sind, so gibt es bei Dewey keine statische, trennscharfe a priori-Grenze zwischen Öffentlichem und Privatem. Ob ein Sachverhalt als privat oder öffentlich einzustufen ist, ist intersubjektiv zu bestimmen. Folgen müssen bekannt sein und als regulierungswürdig eingestuft wer-

93 Eine grundlegende Darstellung der handlungstheoretischen Dimension der Demokratietheorie Deweys findet sich bei Martin Hartmann: *Die Kreativität der Gewohnheit. Grundzüge einer pragmatischen Demokratietheorie*, Frankfurt: Campus, 2003.

94 Martin Hartmann: »Vertiefung der Erfahrung. John Dewey in der deutschsprachigen Rezeption«. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 3, 2009, S. 415-440.

den, Betroffenheiten nach intersubjektiv bestimmten und anerkannten Kriterien herausgefunden werden.

Was in einer gesellschaftlichen Situation aufgrund der Verletzung bestimmter Normen als öffentlich verstanden werden kann, kann in einer anderen gesellschaftlichen Situation aufgrund anderer geltender Normen als private Handlung eingestuft werden. Die Kategorisierung hängt ab von kontingenten Umständen und dem (Problem-)Bewusstsein der potentiell Betroffenen. Betroffenheit ist dabei nicht objektiv bestimmt, sondern wird intersubjektiv, in ständigem Rückbezug auf geteilte soziale, moralische und politische Normen konstruiert. Wie diese Normen jedoch beschaffen sein müssen, bleibt in Dewey's Öffentlichkeitskonzeption zunächst unbestimmt.

Diese Unbestimmtheit bildet nach der hier vertretenen Lesart ein fünftes zentrales Element. Erst die Hinzunahme der Idee einer sozialen Demokratie eröffnet eine tiefe normative Dimension. Diese Hinzunahme ist jedoch keineswegs notwendig. Vielmehr besteht Dewey's formal-funktionale Definition von Öffentlichkeit auch ohne Kopplung an demokratische Werte und bietet so eine hohe Anwendbarkeit, die nur durch geringe normative Implikationen eingeschränkt wird. Sie bietet sich von daher auch unabhängig von Herrschaftsformen, sozialen und moralischen Normen zur Anwendung an.

Sechstens sei auf eine Differenz der Öffentlichkeitstheorie Dewey's besonders zum Liberalismus und zum Prozeduralismus hingewiesen. Die Normen der Unparteilichkeit bzw. der Neutralität, sichergestellt beispielsweise durch einen hypothetischen Schleier des Nichtwissens bei Rawls oder ein legitimes Verfahren bei Habermas, stehen dem konstitutiven Element der Parteilichkeit einer Öffentlichkeit nach Dewey als fallbezogen entstehende Interessengemeinschaft diametral gegenüber. Die Vertretung einzelner politischer Interessen erscheint nötig angesichts einer hochkomplexen, hochdifferenzierten Gesellschaft, die von großer sozialer Interdependenz, Undurchsichtigkeit der Handlungszusammenhänge und Ambiguität bestimmt ist. Die notwendige Parteilichkeit der Öffentlichkeit bildet daher ein weiteres zentrales Element der Öffentlichkeitstheorie, die hier vertreten werden soll.

Den Ausgangspunkt der Öffentlichkeitstheorie Dewey's bilden, wie bereits dargelegt, vollzogene Handlungen, die entweder Folgen nach sich ziehen, die nur die an der Handlung direkt Beteiligten beeinflussen, oder aber auch Personen beeinflussen, die an dieser Handlung nicht direkt beteiligt waren. Erstere klassifiziert Dewey als Privathandlungen. Letztere bilden den Ausgangspunkt der Dewey'schen Öffentlichkeitstheorie, und solche Handlungen bezeichnet Dewey als öffentlich. Die Öffentlichkeit wird dabei gebildet von eben jenen Personen, die von den Folgen indirekt betroffen sind. Aufgabe dieser Öffentlichkeit ist es, die Folgen durch die Schaffung von »Institutionen« zu regulieren. Diese können die Form von speziellen Ämtern, Regeln etc. haben. Die Konstitution einer Öffentlichkeit wird also mit einem Konflikt und unter Umständen auch mit einem Kampf mit alten Institutionen und Öff-

fentlichkeiten einhergehen. Die Beschreibung der Konstitution von Öffentlichkeit als Kampf zeigt das letzte zentrale Element der hier vertretenen Lesart: Deweys Öffentlichkeitskonzeption ist eine Konflikttheorie, die Konflikte zwischen etablierten und neu entstehenden Öffentlichkeiten ebenso umfasst wie den Konflikt zwischen Öffentlichkeit und den jeweiligen »Verursachern der Situation« sowie die konflikt-hafte Kommunikation zwischen und innerhalb von Öffentlichkeiten.

War es das Ziel dieses Kapitels, Deweys Öffentlichkeitskonzeption als hinreichend unterschieden von anderen normativen Öffentlichkeitstheorien herauszuarbeiten und zugleich die Vorteile der nur schwach normativen Konzeption Deweys darzulegen, so können wir im folgenden Kapitel dazu übergehen, den Prozess der Konstitution von Öffentlichkeit nach Dewey darzustellen.

3. Die Konstitution von Öffentlichkeit

Dewey nähert sich der Öffentlichkeit auf zwei Weisen. Zum einen stellt er seine Konzeption der Öffentlichkeit zunächst theoretisch vor, beginnend mit der Unterscheidung von privaten Handlungen und Handlungen, deren Folgen auch nicht an der Handlung beteiligte Personen betreffen, und die demnach als öffentlich einzustufen sind. Zum anderen zeichnet Dewey neben diesem theoretischen Ausgangspunkt holzschnittartig das Leben in den USA vor Erfindung der Dampfmaschine und der Elektrizität nach, und zwar als Zusammenleben von Assoziationen in kleinen Gemeinschaften (*community*). Dass Menschen in Assoziationen leben, ist für Dewey eine Tatsache; die Frage nach einem Warum sinnlos. In einer Assoziation kooperieren Menschen miteinander, dies kann unter Umständen ungesteuert und planlos geschehen, sie nehmen Bezug aufeinander, bilden gemeinsam eine Gemeinschaft. Die Frage nach der Art einer Assoziation ist jedoch berechtigt: Wie kommen Menschen dazu, auf eine bestimmte Art und Weise miteinander verbunden zu sein? Dewey kategorisiert Assoziationen in Primär- und Sekundärgruppen und folgt damit dem amerikanischen Soziologen Cooley:

»The earlier associations were mostly of the type well termed by Cooley 'face-to-face'. Those which were important, which really counted in forming emotional and intellectual dispositions, were local and contiguous and consequently visible. Human beings, if they shared in them at all, shared directly and in a way of which they were aware on both their affections and beliefs.«⁹⁵

Mitglieder einer Primärgruppe leben zumeist im direkten Umfeld von einander. Sie kennen sich direkt, haben gemeinsame Interessen und Ziele. Typische Primärgruppen werden gebildet von Familien, Spielgruppen, Nachbarschaften und kleinen Gemeinden. Da unter den Mitgliedern enge Beziehungen bestehen, ist die Primärgruppe in der Größe stark begrenzt. Sie ist stabil und weist eine soziale Struktur auf. Es findet häufige und unmittelbare Kommunikation und Interaktion statt. Der Kontakt ist vorwiegend von Angesicht zu Angesicht und verbaler, optischer und taktile Art. Er kann außerdem stark emotional geprägt sein. Die Primärgruppe prägt ihre Mitglieder entscheidend, und die Mitglieder verfügen über eine Identifikation mit der Gruppe, die gegenseitige Beeinflussung und starke soziale Kontrolle ermöglicht. Innerhalb der Gruppe werden auch soziale Normen entwickelt. In der Primärgruppe findet meist die erste Sozialisation der Mitglieder statt, da sie zeitlich das Umfeld

95 John Dewey: PiP, S. 97.

bildet, in dem eine Person als Kind aufwächst. Dadurch ist sie entscheidend für das Selbstverständnis einer Person:

»While singular beings in their singularity think, want and decide, *what* they think and strive for, the content of their beliefs and intentions is a subject-matter provided by association. Thus man is not merely *de facto* associated, but he *becomes* a social animal in the make-up of his ideas, sentiments and deliberate behavior. [Hervorhebungen im Original]«⁹⁶

Neben Primärgruppen gibt es Sekundärgruppen. Da die Sekundärgruppe alle sozialen Gruppen umfasst, die nicht der Kategorie Primärgruppe zugeordnet werden können, sind die Merkmale einer Sekundärgruppe oft nicht klar greifbar. Es kann jedoch gesagt werden, dass Sekundärgruppen sich meist zweckhaft zur Verfolgung eines bestimmten Ziels zusammenfinden. Während eine Primärgruppe für die gesamte Identität einer Person zentral ist, beansprucht eine Sekundärgruppe eine Person nur in einer bestimmten Rolle oder Funktion. Beispielhafte Sekundärgruppen umfassen Kindergärten, Schule, (Sport-)Vereine, politische Vereinigungen oder Betriebe. Sekundärgruppen basieren auf formalen Vereinbarungen und sind, im Gegensatz zu Primärgruppen, thematisch bestimmt. Zudem können sie sehr viele Mitglieder haben, was zu einer gewissen Unübersichtlichkeit für die einzelnen Mitglieder führen kann. Primärgruppen können sich aber auch in Sekundärgruppen wandeln und umgekehrt. In Grenzfällen sind sie nicht klar unterscheidbar, da es durchaus Gruppen gibt, die eine Zuordnung in beide Kategorien erlauben. Für Dewey tritt dies im Fall der Kirche ein, die sowohl »an universal and an intimate affair«⁹⁷ ist. Gemeinsam bilden Primär- und Sekundärgruppen alle sozialen Gruppen und ihre Verflechtungen ab.

Dewey zeichnet nun das Bild von kleinen Gemeinschaften, die der Kategorie der Primärgruppe zugeordnet werden können. Die Formen der Assoziation waren stabil, auch wenn ihre Einheiten nomadisch und mobil waren. Personen lebten in kleinen, lokalen Gemeinschaften, deren Gewerbe landwirtschaftlich und mit manuellem Werkzeug bestellt wurde.

»The older publics, in being local communities, largely homogeneous with one another, were also, as the phrase goes, static. They changed, of course, but barring war, ca-

⁹⁶ John Dewey: PiP, S. 25.

⁹⁷ John Dewey: PiP, S. 97.

tastrophe and great migrations, the modifications were gradual. They proceeded slowly and were largely unperceived by those undergoing them.«⁹⁸

Der Staat als »distinctive and secondary form of association, having a specifiable work to do and specified organs of operation« spielt im alltäglichen Leben keine Rolle: »The state, even when it despotically interfered, was remote, an agency alien to daily life.«⁹⁹ In seiner Rekonstruktion der Geschichte der amerikanischen Gesellschaft hat Dewey in diesem Beispiel natürlich den amerikanischen Staat vor Augen. Es sei jedoch angemerkt, dass nach Dewey viele Formen eines Staates möglich sind und es für ihn keine fest umrissene Idee eines Staates oder eine apriorische Regeln für einen guten Staat gibt. Auch seine Verwendung der Begriffe ›Staat‹, ›Regierung‹ und ›Beamte‹ ist eher ungewöhnlich:

»The words ›government‹ and ›officers‹ are taken functionally, not in terms of some particular structure which is familiar to us that it leaps to the eyes when these words are used. Both words in their functional meaning are much wider in application than what is meant when we speak, say of the government and officers of Great Britain or the United States. In households, for example, there have usually been rule and ›heads‹; the parents [...] have been officers of the family interest. [...] The same sort of remark applies to the use of the ›states‹, in connection with publics. The text is concerned with modern conditions, but the hypothesis propounded is meant good generally. So to the patent objection that the state is a very modern institution, it is replied that while modernity is a property of those *structures* which go by the name of states, yet all history, or almost all, records the exercise of analogous *functions*. [Hervorhebungen im Original]«¹⁰⁰

Der Hinweis auf die spezielle Verwendung der Begriffe Deweys ist sinnvoll insofern, als dass bereits an dieser Stelle klar wird, dass Dewey den Anspruch hat, eine Öffentlichkeitstheorie zu entwerfen, die nicht an den modernen demokratischen Staat gebunden ist. Der Staat ist eine politische Struktur mit bestimmten Funktionen. Im Falle der Geschichte der USA war der Staat dabei zunächst eine Struktur, die im Hintergrund des direkten, lokalen Gemeinschaftslebens stand. Diese politische Struktur ist zwar demokratisch, jedoch nicht das Produkt einer demokratischen Idee und eines Handelns, das genau auf diesen demokratischen Staat abzielte:

98 John Dewey: PiP, S. 139.

99 John Dewey: PiP, S. 97.

100 John Dewey: PiP, S. 66.

»American democratic polity was developed out of genuine community life, that is, association in local and small centers where industry was mainly agricultural and where production was carried out mainly with hand tools. It took form when English political habits and legal institutions worked under pioneer conditions. [...] The township or some not larger area was the political unit, the town meeting the political medium, and roads, schools, the peace of the community, were the political objectives. The state was a sum of such units, and the national state a federation – unless per chance a confederation – of states.«¹⁰¹

Das Leben in lokalen Gemeinschaften macht die Bildung von Öffentlichkeit zunächst nicht notwendig. Die Gemeinschaft teilt Werte, Normen und Ziele in direktem Austausch miteinander. Handlungsfolgen stammen aus gemeinsamen Handlungen und werden direkt erlebt. Erst die Vergrößerung zu Gemeinschaften führt indirekter Betroffenheit von Handlungsfolgen und damit zum Bedarf von Regelungen.

»Immediate contiguity, face to face relationships, have consequences which generate a community in interests, a sharing of values, too direct and vital to occasion a need for political organization. Connections within a family are familiar; they are matters of immediate acquaintance and concern. The so-called blood-tie which has played such a part in demarcation of social units is largely imputed on the basis of sharing immediately in the results of conjoint behavior. What one does in the household affects others directly and the consequences are appreciated at once and in an intimate way. [...] Special organization to care for them is superfluity. Only when the tie has extended to a union of families in a clan and of clans in a tribe do consequences become so indirect that special measures are called for. The neighborhood is constituted largely on the same pattern of association that is exemplified in the family.«¹⁰²

»Intrusions from non-political internal occurrences, industrial and technological, and from external events, borrowings, travel, migrations, explorations, wars« führen schließlich zu einer Vernetzung von Gemeinschaften: »The new era in human relationships in which we live is one marked by mass production for remote markets, by cable and telephone, by cheap printing, by railway and steam navigation. [...] The actual new world has been generated in the last hundred years.«¹⁰³ Handlungsfolgen werden durch bessere Technik weiter, umfassender und nachhaltiger und erzeugen

¹⁰¹ John Dewey: PiP, S. 111.

¹⁰² John Dewey: PiP, S. 39.

¹⁰³ John Dewey: PiP, S. 141.

somit den Bedarf nach Regulierung. Der technische Fortschritt führt zu einem Zeitalter, das Dewey »machine age« nennt und das gleichzeitig ein »new age of human relationships« bedeutet. Allein die Tatsache, dass Handlungen ausgeweitet werden und Folgen nun auch Personen indirekt betreffen, kann aus Privathandlungen öffentliche Handlungen machen, ohne dass sich die Handlung als solche ändert. Die Folgen betreffen nun auch Personen, die an der Handlung nicht beteiligt waren. Diese Personengruppen können dann eine Öffentlichkeit konstituieren, die eine Regulierung der Folgen in ihrem Interesse anstrebt. Die Interessen können dabei, je nach Folge, unterschiedlicher Art sein und müssen keineswegs auf einen demokratischen Staat abzielen und setzen ihn auch nicht voraus.

Während Gemeinschaft (*community*) zentral für die Identifikation ihrer Mitglieder mit einander und in deren Selbstverständnis ist und auf der Basis der geteilten Werte und Zielsetzungen aktiv von den Mitgliedern gestaltet wird, werden Personen passiv durch ihre Betroffenheit zu einer potentiellen Öffentlichkeit, ohne dass sie zwingend Werte teilen oder einander auch nur kennen. Die aktive Ausgangssituation der Gestaltung des Gemeinschaftslebens wird zu einer passiven Betroffenheit als Grundlage für die Konstitution einer Öffentlichkeit. Diese Konstitution ist also ihrer Natur nach immer eine Reaktion auf einen Sachverhalt und durch viele Faktoren erschwert: Wissen die Betroffenen um ihre eigene Betroffenheit? Kennen sie andere Betroffene? Gibt es Elemente, die die Betroffenen neben der Betroffenheit miteinander teilen, wie etwa räumliche Verbundenheit, eine gemeinsame Geschichte, geteilte Werte, die die Konstitution erleichtern? Wissen sie, wie die Folgen reguliert werden können und wer der richtige Ansprechpartner für die Regulierung ist?

Klar ist zudem, dass den indirekten Folgen des »Maschinenzeitalters« anders begegnet werden muss als den direkten Folgen des Gemeinschaftslebens. Die Praktiken einer bloßen Gemeinschaft reichen hier nicht mehr hin: »We have inherited, in short, local town-house practices and ideas. But we live and act and have our being in a continental national state.«¹⁰⁴

Während also die »statischen« Öffentlichkeiten den amerikanischen Staat in seiner politischen Struktur teils intendiert, teils unintendiert hervorbrachten, müssen sich Öffentlichkeiten nun im Rahmen dieses Staates konstituieren und sich zu ihm verhalten. Gleichzeitig haben die Änderungen der Lebensumstände »mobile and fluctuating forms of associations«¹⁰⁵ erzeugt, die die Konstitution von Öffentlichkeit stark erschweren: »How can a public be organized, we may ask, when literally it does

104 John Dewey: PiP, S.113.

105 John Dewey: PiP, S. 140.

not stay in place?»¹⁰⁶ Gleichzeitig verhindert die »social liquidity«¹⁰⁷, dass Personen ihr Verhalten im Kontext von öffentlichen Handlungen, Strukturen und öffentlichen Folgen einordnen.¹⁰⁸

Dewey formuliert drei große Herausforderungen, die eine Öffentlichkeit meistern muss, die auch in der heutigen Gesellschaft ungemindert aktuell sind: Wie kann sich eine Öffentlichkeit zunächst finden? Handlungsfolgen müssen erkannt und bekannt werden, damit sich indirekt Betroffene finden können. Bereits 1927 von Dewey als »größtes Problem« der Öffentlichkeit benannt, scheint sich die Problematik der Findung einer Öffentlichkeit in der heutigen, hochkomplexen und stark vernetzten Gesellschaft weiter verstärkt zu haben. Wie kann sich eine durch Betroffenheit von Handlungsfolgen definierte Öffentlichkeit in einer Gesellschaft finden, in der die Folgen von Handlungen kaum mehr zu überblicken und einzuschätzen sind?

Neben der ersten Herausforderung, Handlungsfolgen abzuschätzen, sieht Dewey ein weiteres Problem und die zweite Herausforderung der Konstitution einer Öffentlichkeit darin, dass die Medien ihrer Aufgabe der Wissensverbreitung und Aufklärung nicht nachkommen. So schreibt er den Medien eine zentrale Rolle in der Entwicklung der Öffentlichkeit zu. Hatte Dewey damals die Printmedien und das Radio im Fokus, deren Aufgabe es ist, die Bevölkerung zu informieren, zu bilden und Wissen zu verbreiten und die zudem das Medium bieten, öffentliche Diskurse auszutragen, so haben in der heutigen Gesellschaft das Fernsehen und vor allem das Internet immens an Bedeutung gewonnen. Deweys Kritik, dass die Medien zu Werbezwecken, Propaganda und dem Eindringen in die Privatsphäre genutzt werden, ist auch heute zutreffend. Die Verbreitung von Informationen und Wissen ist andererseits notwendige Bedingung dafür, dass sich eine potentielle Öffentlichkeit überhaupt in ihrer Betroffenheit erkennen und dann konstituieren kann. Meinungsfreiheit, Freiheit der Forschung, öffentliche Kommunikation sind weitere von Dewey ausgemachten Bedingungen für die Konstitution einer Öffentlichkeit. Der medialen Aufgabe der Verbreitung von Information wird in diesem Kapitel noch keine Beachtung geschenkt, da es zunächst darum geht, die Konstitution von Öffentlichkeit aus sich heraus in den relevanten angewendeten Mechanismen zu begreifen. Die Medien fungieren dabei als externer Faktor bzw. als Vorbedingung. Die Bedeutung der Medien wird an späterer Stelle genauer betrachtet, wenn Öffentlichkeiten des 21.

106 John Dewey: PiP, S. 140.

107 Jason Kosnowski: *John Dewey and the Habits of Ethical Life. The Aesthetics of Political Organizing in a Liquid World*, Lanham: Lexington Books, 2010, S. 162.

108 Kosnowski beschreibt das Bild einer verlorenen »map« individuals use to guide their journeys through both their moral and social environment«. (Jason Kosnowski: *John Dewey and the Habits of Ethical Life. The Aesthetics of Political Organizing in a Liquid World*, Lanham: Lexington Books, 2010, S.162.)

Jahrhunderts vorgestellt werden, die Online-Plattformen zur direkten Informationsverbreitung nutzen, ohne klassische Medien zu bemühen (III.2).

Als eine dritte große Herausforderung für eine funktionierende Öffentlichkeit betrachtet Dewey die Apathie der indirekt Betroffenen selbst. Dieses Problem findet in den moderneren Begriffen der Privatisierung und Entpolitisierung, die die Kritik an der Entwicklung der Öffentlichkeit begleiten, eine gewisse Entsprechung.¹⁰⁹

Zunächst sei die Konstitution von Öffentlichkeit im Sinne Deweys anhand dieser drei Herausforderungen beschrieben. Die zahlreichen Lücken in Deweys Konzeption und Beschreibung, insbesondere was Bewältigungsoptionen und -strategien für die Herausforderungen angeht, werden in Ansätzen durch Studien, sozialwissenschaftliche und psychologische Perspektiven und eigene empirische Analysen gefüllt. Ziel ist es, die formel- und lückenhafte Konzeption Deweys zum einen zu vervollständigen, zum anderen sie vom Beginn des 20. Jahrhunderts in die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts zu überführen, um deren Anwendung auf Phänomene und gesellschaftliche Prozesse der Gegenwart zu ermöglichen.

3.1. Die Herausforderungen

Den Ausgangspunkt der Öffentlichkeitstheorie Deweys bilden vollzogene Handlungen, die entweder Folgen nach sich ziehen, die nur die an der Handlung direkt Beteiligten beeinflussen, oder aber auch Personen beeinflussen, die an dieser Handlung nicht direkt beteiligt waren. Die Öffentlichkeit wird dabei gebildet von eben jenen Personen, die von den Folgen indirekt betroffen sind. Die Aufgabe einer Öffentlichkeit ist, diese Folgen zu regulieren. Dies kann durch die Schaffung spezieller Ämter, Institutionen und Regeln erreicht werden, Dewey selbst äußert sich nicht spezifisch. Zunächst aber »schläft« diese Öffentlichkeit, zunächst müssen sich die Betroffenen als solche erkennen und dann beginnen, ihre Öffentlichkeit zu konstituieren. Der Entwicklungsprozess dorthin umfasst verschiedene Stationen, die spezifische Herausforderungen beinhalten.

Folgen müssen zunächst bekannt werden, Betroffenheiten nach intersubjektiv bestimmten und anerkannten Kriterien herausgefunden werden, eine Organisation muss stattfinden, mediale Verbreitung des Themas und der entstehenden Öffentlichkeit muss gewährleistet werden, und mögliche Öffentlichkeitsteilnehmer müssen mobilisiert werden. Deweys Theorie erscheint in ihrer Formalität überraschend aktuell darin, auch solche Probleme zu umfassen, denen sich Öffentlichkeit auch in einer hochkomplexen und ausdifferenzierten Gesellschaft gegenübergestellt sieht.

109 Axel Honneth: *Das Recht der Freiheit*, Berlin: Suhrkamp, 2011, S. 517.

Jede neue Öffentlichkeit beginnt als unorganisierte Öffentlichkeit. Ihr gegenüber stehen bereits etablierte, organisierte Öffentlichkeiten, die Institutionen ausgebildet haben. Die neue Öffentlichkeit, die sich angesichts bestimmter Folgen bildet, hat nun das Ziel, diese Folgen systematisch zu regulieren. Die Regulierung kann nicht von den in die Handlung involvierten Handlungsbeteiligten selbst erbracht werden. Warum? Dewey geht von zwei Voraussetzungen aus: Zum einen handeln Personen in ihrem eigenen Interesse, zum anderen können sie nur beschränkt Folgen abschätzen. Es bedarf also im Regelfall solcher, die sich melden und anderen zur Kenntnis bringen, dass sie von Folgen betroffen sind, damit dies überhaupt den Handelnden bewusst wird. Die neue Öffentlichkeit muss nun entweder eigene Vertreter schaffen, Institutionen oder Regeln ausbilden, um die Folgen zu kontrollieren, oder aber eine bereits bestehende Gruppe muss neue Funktionen übernehmen. Je besser etabliert die bereits bestehenden Öffentlichkeiten sind, desto schwerer ist es für die neue Öffentlichkeit, sich zu organisieren, da die neue Öffentlichkeit zum einen den alten Institutionen opponiert, zum anderen aber auch diese Institutionen nutzen muss, um die gewollten Veränderungen einzuleiten.

3.1.1. Folgen, Folgenerkenntnis, Folgeneinschätzung

Deweys einziges Kriterium der Unterscheidung zwischen privat und öffentlich bildet das Ausmaß der Folgen von Handlungen. Betreffen die Folgen einer Handlung (*transaction*) nur die direkt an ihr Beteiligten, so ist die Handlung privater Natur. Werden jedoch weitere, an ihr Unbeteiligte von den Folgen betroffen, so ist diese Handlung eine öffentliche. Es gibt also keine Sachverhalte, die *an sich* als privat oder öffentlich einzustufen wären. Die Kategorisierung hängt vielmehr von der Zeit, kontingenten Umständen und dem (Problem-)Bewusstsein der potentiell Betroffenen ab. Dies sei dargelegt am Beispiel der deutschen Umweltbewegung. So macht Theobald Werner in der Analyse der geistigen Grundlagen der Umweltbewegung vier verantwortliche Faktoren aus, die zu einer Politisierung der Umweltprobleme und -diskussionen geführt haben und dann auch zur Entstehung ökologischer Neuer Sozialer Bewegungen führten:

- »1. Das Thematisieren der Umweltprobleme durch Massenmedien.
2. Die Bereitschaft der Öffentlichkeit Umweltprobleme als besonders wichtige politische Aufgabenbereiche einzustufen.
3. Das mit dieser Bereitschaft korrespondierende, verstärkte Aufgreifen der Problematik seitens der politischen Parteien und Institutionen. Und
4. die theoretische Integration der Umweltprobleme in einem breiteren Interpretationskontext bzw. die Entwicklung einer vereinheitlichten, systemaren Sicht von vorab

bekanntem Teilproblemen, was vor allem seitens der entstehenden Umweltwissenschaften geleistet wurde.«¹¹⁰

Diese vage Beschreibung zeigt sehr deutlich die Forschungslücke in der empirischen wie auch theoretischen Forschung: Wie kommt es zu einem allgemeinen Problembewusstsein und warum kommt es zu einem bestimmten Zeitpunkt dazu? Warum werden Umweltsachverhalte plötzlich als problematisch eingestuft? Woher kommt die Bereitschaft, diesen Problemen Priorität vor anderen zu geben?

Bemerkenswerterweise sind diese Fragen für Dewey nicht von zentraler Bedeutung. Es reicht, dass Folgen als problematisch empfunden werden. Warum dies geschieht oder warum zu dies zu einem bestimmten Zeitpunkt passiert, ist nahezu irrelevant. Es genügt, dass sich Menschen als von den Folgen betroffen einschätzen und eine Regulierung der Folgen anstreben. Dewey beschreibt allerdings die Kriterien jener Folgen, aus denen sich heraus Öffentlichkeiten bilden können:

»Transactions between singular persons and groups bring a public into being when their indirect consequences – their effects beyond those immediately engaged in them – are of importance. Vagueness is not eliminated from the idea of importance. But at least we have pointed out some of the factors which go to make up importance: namely, the far-reaching character of consequences, whether in space or time; their settled, uniform and recurrent nature, and their irreparableness. Each of these matters involve questions of degree.«¹¹¹

Folgen müssen also von weitreichenden Charakter sein, ob im Raum oder in der Zeit. Zudem sind sie bestimmter, gleichförmiger oder wiederkehrender Natur oder irreparabel. Diese Einschätzung erfolgt in einem kommunikativen Aushandlungsprozess. Dabei geht Dewey von einem zweistufigen Prozess aus: Zunächst müssen Folgen erkannt werden, was wiederum voraussetzt, dass das Stadium des bloßen Erleidens von Folgen überwunden wird:

»An inchoate public is capable of organization only when indirect consequences are perceived, and when it is possible to project agencies which order their occurrence. At present, many consequences are felt rather than perceived; they are suffered, but they cannot be said to be known, for they are not, by those who experience them, referred to their origins. It goes, without saying that agencies are not established which canalize

110 Theobald Werner: *Mythos Natur. Die geistigen Grundlagen der Umweltbewegung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003, S. 14f.

111 John Dewey: PiP, S. 64.

the streams of social action and thereby regulate them. Hence the publics are amorphous and unarticulated.«¹¹²

In einem zweiten Schritt muss dann eine Einschätzung der Folgen als regulierungswürdig stattfinden. Der Wunsch nach Regulierung kann aufgrund der positiven oder negativen Effekte der Handlung entstehen. Dies ist insofern ein spannender Punkt, als in der allgemeinen Bewegungsforschung Unzufriedenheit als Entstehungsmotor von Bewegungen angenommen wird. Es ist ein erster Hinweis darauf, dass Deweys Öffentlichkeitskonzeption das Potential hat, als theoretischer Überbau von Bewegungs- und Protestforschung brauchbar zu sein¹¹³, und diese Forschung wiederum wertvolle Erkenntnisse für die Konstitution von Öffentlichkeit zutage fördern könnte.

Gleichzeitig ist Deweys Begriff jedoch umfassender und hat noch andere Dimensionen. Dewey entwirft in *Democracy and Education* das Beispiel des Schusters. Der Schuster ist Experte seines Fachs, er hat das nötige Wissen und die nötigen Ressourcen, um Schuhe herzustellen. Er kann die Füße derjenigen ausmessen, für die er Schuhe herstellt. Trotzdem kann nur der Träger der Schuhe entscheiden, ob und wie die Schuhe passen; er wird als Träger automatisch zum Experten für die Passform und Bequemlichkeit der Schuhe – durch das eigene Tragen. Er kann daher ein Urteil darüber fällen, was dem Schuster nicht möglich ist. Nun bildet der Träger der Schuhe sicher keine Öffentlichkeit. Wird das Beispiel jedoch ergänzt durch Deweys These, dass die an einer Handlung Beteiligten sich nicht gleichzeitig um die Folgen dieser Handlung kümmern können, da sie nicht in der Lage sind, alle diese Folgen zu erkennen, so erhält die Beziehung zwischen Handelnden und Öffentlichkeit eine organische Dimension. Handelnde und Öffentlichkeiten könnten in ständigem Austausch und einer Wechselwirkungsbeziehung stehen, die durchaus von reziproker Anerkennung geprägt sein kann.

Bevor der zweistufige Prozess näher erläutert wird, soll kurz auf die flexible Definition von privaten und öffentlichen Sachverhalten anhand des Kriteriums der Folgen hingewiesen werden. Diese formale und gleichzeitig äußerst offene Definition führt zu einer hohen Anwendbarkeit der Öffentlichkeitstheorie Deweys, da diese zweckrationale, technische Definition nicht an normative Implikationen gebunden ist. So ist das Erkennen und Einschätzen von Folgen nicht an spezifische Regierungsformen, soziale und moralische Normen gebunden. Im Falle von Verletzungen

112 John Dewey: PiP, S. 131.

113 Zur Kompatibilität von Deweys Öffentlichkeitskonzeption mit Neuen Sozialen Bewegungen siehe Teil II: Sozialwissenschaftliche Perspektiven.

moralischer Normen, aus denen sich etwa eine Öffentlichkeit konstituiert, ist nicht bestimmt, welcher Art diese moralischen Normen zu sein hätten.

Was in einer gesellschaftlichen Situation aufgrund der Verletzung moralischer Normen als öffentlich verstanden werden kann, kann in einer anderen gesellschaftlichen Situation aufgrund anderer moralischer Normen als privat eingestuft werden. Um die Definition in der Praxis anzuwenden, ist immer eine Bezugnahme auf geltende Normen notwendig. Wie diese Normen jedoch beschaffen sein müssen, bleibt unbestimmt. Das öffnet die Konzeption zum einen für Gesellschaften aller Art. Die Konstitution von Öffentlichkeit ist nicht an demokratische Voraussetzungen gebunden. Die Werte, auf die sich in der Konstitution von Öffentlichkeit bezogen wird, müssen keineswegs demokratischer Natur sein oder dem entsprechen, was als Konsens der westlichen Welt gilt.

Um den ersten Schritt des zweistufigen Prozesses besser zu verstehen, soll zunächst von aktuellen Folgen ausgegangen werden. Es sei bereits darauf hingewiesen, dass auch potentielle Folgen zu Öffentlichkeiten führen können; dies ist ein anspruchsvoller Prozess, auf den in der Typenunterscheidung von Öffentlichkeiten näher eingegangen wird.

Das Erkennen von Folgen kann anhand von Deweys zweiseitigem Erfahrungsbegriff erklärt werden: passiv im Erleiden, aktiv im Tun. Erfahrung beginnt im Moment der Passivität. Durch das Erleiden wird die Handlungs- und Situationsroutine unterbrochen und es setzt Reflexivität ein. Diese Reflexivität erlaubt die Überwindung des passiven Erleidens hin zum Wahrnehmen und Erkennen der Folge.¹¹⁴ Das aktive und das passive Moment sind dabei Aspekte eines Handlungsprozesses.

In ihre Momente gegliedert, umfasst eine Erfahrung bereits auf individueller Ebene die Struktur der Untersuchung, die Dewey auch als allgemeines Vorgehen in unsicheren Situationen beschreibt:

1. Es gibt eine unbestimmte, objektiv verworrene Situation.
2. Die Situation wird, abhängig von der Einschätzung, als problematisch empfunden.
3. Es wird eine Problemlösung bestimmt.
4. Mittels symbolischer Prüfung und rationalem Diskurs wird der Aufweis der Problemlösung geführt. Diese Überprüfung besteht darin, die Bedeutungen der Ideen in ihrem Verhältnis zu bestimmen. Sobald eine Hypothese angenommen

¹¹⁴ Pettenkofer baut auf dem Erfahrungsbegriff nach Dewey die soziale Konstitution eines Protestteilnehmers auf. Vgl. Andreas Pettenkofer: *Radikaler Protest: Zur soziologischen Theorie politischer Bewegungen*, Frankfurt: Campus, 2010, S. 133-180.

wird, wird sie in Beziehung zu anderen begrifflichen Strukturen gesetzt, bis sie schließlich in einer Form ist, die ein Experiment erlaubt.

5. Dabei haben Tatsachen und Bedeutungen einen operationalen Charakter und stehen als Klärung des Problems sowie als Lösungsvorschlag im Verhältnis zueinander.¹¹⁵

Es findet also eine starke Irritation statt, die Routinen durchbricht. Aus ihr entsteht reflexive Distanz und mit dieser ergeben sich über Problembestimmungen und -lösungen neue handlungsleitende Situationsdeutungen. Dieser Prozess kann auf individueller Ebene stattfinden, aber auch im intersubjektiven Prozess, aus dem dann geteilte Betroffenheit und die Konstitution von Öffentlichkeit erwachsen kann. Dewey unterscheidet drei Formen der menschlichen Anpassung an die Umwelt: 1. »accommodation«: die passive Anpassung an die jeweilige Situation, das Handeln wird nach der Situation ausgerichtet. 2. »adaption«: Es findet keine Anpassung an die Umwelt statt, sondern es wird aktiv auf die Umwelt eingewirkt, um diese den Zielen gemäß umzugestalten. 3. »adjustment«: Es findet weder eine Anpassung statt noch eine Einwirkung, stattdessen stehen die Ziele und Werte selbst zur Disposition.¹¹⁶

Die Handlungszusammenhänge und -auswirkungen in den statischen, lokalen Gemeinschaften der Pionierzeit waren verhältnismäßig leicht zu überblicken und erkennbar. Handlungen und Strukturen waren weniger interdependent und komplex in ihren (potentiellen) Folgen, und die Personen, die in den Gemeinschaften lebten, hatten zudem unterschiedliche Rollen innerhalb dieser Gemeinschaft, so dass Folgen und Sachverhalte von ihnen natürlicherweise aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und eingeschätzt werden konnten.

In der »neuen, mobilen« Gesellschaft zu Deweys Lebzeiten waren die Handlungszusammenhänge und Strukturen interdependent und komplex.

»But the machine age has so enormously expanded, multiplied, intensified and complicated the scope of indirect consequences, has formed such immense and consolidated unions in action, on an impersonal rather than a community basis, that the resultant public cannot identify and distinguish itself. And this discovery is obviously an antecedent condition of any effective organization on its part.«¹¹⁷

115 Diese Darstellung ist gekürzt übernommen aus Martin Suhr: *John Dewey zur Einführung*, Hamburg: Junius Verlag, 2005, S. 97ff.

116 Dirk Jörke: *Demokratie als Erfahrung: John Dewey und die politische Philosophie der Gegenwart*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003, S. 77.

117 John Dewey: PiP, S. 126.

Dies führt zu Deweys zeitgenössischer Kritik, dass Folgen erlitten, jedoch nicht wahrgenommen werden. Es kommt nicht zum Erkennen von Ursache-Wirkungs-Beziehungen, einer Prognose und dem Einschätzen von Folgen sowie dem Entwickeln einer Problemlösung. Öffentlichkeiten bleiben »schlafend« und es findet keine Folgenregulation statt.¹¹⁸ Das Problem des Erkennens von Folgen haben von Roderich von Detten, Feen Faber und Martin Bemann an der Unberechenbarkeit der Umwelt, bestimmt von folgenden Faktoren, zutreffend charakterisiert. Probleme bestehen in

»der Komplexität und den Interdependenzen natürlicher Entitäten und Ökosystemen, die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge oft unsichtbar machen;
den beschränkten Möglichkeiten, »Natur« und in ihr stattfindende Prozesse empirisch zu fassen und zu verstehen;
des angesichts zunehmender Informations- und Wissensmassen stetig wachsenden »Nicht-Wissens« der als Experten angesehenen Berater und Entscheidungsträger;
der Vielfalt und des Wandel von Ideen, Meinungen und Überzeugungen in den verschiedenen Gesellschaften weltweit vorhanden ist und politische wie wirtschaftliche Entscheidungen maßgeblich beeinflussen;
und schließlich die anthropologische Grundkonstante, die Zukunft nicht voraussehen zu können.«¹¹⁹

Personen, die in einer hochkomplexen und ausdifferenzierten Gesellschaft leben, verfügen nur in wenigen Ausnahmefällen über die perspektivische Rollenvielfalt, die den Personen der Pionierzeit unterstellt wird. Vielmehr sind sie selbst in ihrem Wissen und in ihrer Rolle stark spezialisiert. Das Erkennen von weitreichenden Folgen und Zusammenhängen ist dadurch erschwert. Das eigene Handeln wird als entkoppelt von gesellschaftlichen Strukturen und Zusammenhängen erfahren. Das Ausmaß der eigenen Handlungen wird nicht in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt und auch die Auswirkungen der gesellschaftlichen Strukturen auf das eigene Leben werden nur schwer und nicht in ihrem ganzen Ausmaß wahrgenommen.

Die Einordnung von Assoziationen dieser »liquid world« als intermediäre Instanz zwischen dem Individuum und der Gesamtgesellschaft, die Kosnowski vornimmt, hilft das Potential von Assoziationen für die Konstitution von Öffentlichkeit zu entdecken. Kosnowski hat dabei vor allem das demokratische Potential von Assoziationen vor Augen: »not only would they [associations, A.d.V.] assist individuals in

¹¹⁸ Siehe dazu John Dewey: PiP, S. 131.

¹¹⁹ Roderich von Detten, Feen Faber, Martin Bemann (Hrsg.): »Einleitung«. In: *Unberechenbare Umwelt: Zum Umgang mit Unsicherheit und Nicht-Wissen*, Wiesbaden: VS Verlag, 2013, S. 8.

intellectually and emotionally ›finding‹ the public, but also they would encourage democratic conceptions of political legitimacy«¹²⁰.

Über das Agieren in Assoziationen kann, folgt man Kosnowski, dem Einzelnen der Zusammenhang zwischen dem eigenen Handeln und (politischen) Makrostrukturen vermittelt werden. Aus diesem Bewusstsein heraus können Folgen erkannt werden. Auch Öffentlichkeiten können als intermediäre Institution fungieren und das Bewusstsein der Teilnehmer für weitere und allgemeinere Handlungszusammenhänge und Strukturen schärfen. Dies kann die Themenverbreiterung erklären, die Öffentlichkeiten durchlaufen können. Insofern vermitteln intermediäre Institutionen zwischen dem Individuum und der Gesellschaft. Die Vermittlung erfolgt reziprok, von oben nach unten und von unten nach oben. Die intermediäre Institution dient dabei der Sinn- und Wertevermittlung.¹²¹ Dies führt zum zweiten Schritt, den Dewey beschreibt: dem Einschätzen von Folgen.

Um Folgen einschätzen und bewerten zu können, muss auf geltende Werte und Normen rekurriert werden. Die Klassifizierung von Folgen als wünschenswert oder nicht wünschenswert setzt eine Vorstellung von Werten und einen Bezug auf sie voraus. Die Vermutung liegt nahe, dass Untersuchungen nach Dewey immer ein solches moralisches Moment beinhalten, wenn Dewey selbst diese Werte auch inhaltlich unbestimmt lässt und die Untersuchung formal bedenkt und konzipiert. In jeder Untersuchung gibt es Annahmen, die ohne Hinterfragung akzeptiert werden. Solche Annahmen umfassen auch moralische Überzeugungen, auf die, oft ohne expliziten Verweis, rekurriert wird.¹²²

3.1.2. Das Problem der Apathie

Das zweite Hauptproblem der Öffentlichkeit ist die Apathie:

»It may be urged that the present confusion and apathy are due to the fact that the real energy of society is now directed in all non-political matters by trained specialists who manage things, while politics are carried on with a machinery and ideas formed in the past to deal with quite another sort if situation. [...] Perhaps the apathy of the electorate is due the irrelevant artificiality of the issues with which it is attempted to

120 Jason Kosnowski: *John Dewey and the Habits of Ethical Life. The Aesthetics of Political Organizing in a Liquid World*, Lanham: Lexington Books, 2010, S. 163.

121 Vgl. dazu: Thomas Luckmann (Hrsg.): *Moral im Alltag: Sinnvermittlung und moralische Kommunikation in intermediären Institutionen*, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 1998; darin insbesondere Gabriela B. Christmann: »Ökologieguppen als intermediäre Institution«, S. 103-142.

122 Vgl. dazu: Anna Ruth Putnam: »Democracy and Value Inquiry«. In: John R. Shook (Hrsg.): *A Companion to Pragmatism*, Oxford: Wiley and Sons, 2006, S. 281.

work up factitious excitement. Perhaps this artificiality is in turn mainly due to the survival of political beliefs and machinery from a period of time when science and technology were so immature as not to permit of a definite technique for handling definite situations and meeting specific social needs.«¹²³

Gewohnheiten, Belanglosigkeiten im politischen Betrieb und das Bestimmen der politischen Kandidaten durch Parteigelder haben, folgt man Deweys pessimistischer Zeitdiagnose, Gleichgültigkeit und Verachtung in der Öffentlichkeit hervorgebracht. Dies wird verstärkt durch den Umstand, dass die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf nicht-politische Dinge gelenkt wird (wie Unterhaltung) und die öffentlichen Fragen von Verwaltungsspezialisten beantwortet werden. Diese Situation ist durch die steigende Komplexität von Gesellschaften und dem daraus entstehenden Bedarf an Experten mitverursacht. Zudem wurden die Ideen, nach denen Politik betrieben wird, als Lösungen für Probleme der Vergangenheit erdacht und können nicht mehr adäquat auf Probleme einer modernen und komplexen Gesellschaft angewandt werden.

Entpolitisierung und Privatisierung bilden in modernen komplexen Gesellschaften ein nicht zu unterschätzendes Problem. Es soll an dieser Stelle jedoch bereits darauf hingewiesen werden, dass es trotz dieser Phänomene der Apathie einen Zuwachs an Neuen Sozialen Bewegungen gibt, in denen sich Personen fallbezogen aufgrund von eigener (potentieller) Betroffenheit engagieren. Die aus der Betroffenheit entstehende Motivation scheint diesen Phänomenen entgegenzuwirken und macht daher deutlich, dass die Kenntnis von Handlungsfolgen, strukturellen Zusammenhängen und des eigenen Handlungs- und Wirkungsspielraums für das Erkennen der eigenen Betroffenheit zentral ist. Dieser Zusammenhang wird im folgenden zweiten Teil durch eigene sozialwissenschaftliche Forschung näher beleuchtet.

Nachdem hier die Konstitution von Öffentlichkeit theoretisch und in enger Anlehnung an Deweys *The Public and Its Problems* dargestellt wurde, soll im Folgenden eine sozialwissenschaftliche Analyse von Öffentlichkeitskonstitution unternommen werden, mit dem Ziel, zentrale Konstitutionsmechanismen herauszuarbeiten. So soll in der Entwicklung erster Thesen den Lücken in Deweys Konzeption begegnet werden, um diese Konzeption mithilfe sozialwissenschaftlicher Studien aus unserer Zeit zu erweitern.

123 John Dewey: PiP, S. 123f.



<http://www.springer.com/978-3-658-17731-7>

Kritik der Öffentlichkeiten

John Dewey neu denken

Götz, A.

2017, IX, 157 S. 9 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17731-7